

Die
Plauderstube.

Ein Vampyr.
Kriminal-Geschichte

(X. Jahrgang 1864.)

Beilage zum Landshuter Wochenblatt.

Landshut.

Druck und Verlag von J. F. Rietsch.

**Ein Vampyr.
Kriminal-Geschichte.**

**Die
P l a u d e r s t u b e**



Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und
Land.

(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für
Niederbayern.)

Sonntag den 12. November 1865.

L a n d s h u t.
Druck und Verlag von J.F. Rietsch.

Es war im Frühjahr 18 . .

Wir wollen die Jahreszahl nicht näher bezeichnen und unterlassen es auch, den Ort namhaft zu machen, in welchem unsere Geschichte spielt. Noch leben Personen, welche freilich in ihrer Kindheit oder in ihren zarten Jugendjahren Zeugen jener düsteren Szenen waren, die wir zu schildern haben und in den Familien, die davon betroffen wurden, verbreitet die Erinnerung daran noch heute wehmutsvolle Trauer.

Wir dürfen uns nur mit der Andeutung begnügen, daß die Ereignisse, von denen wir zu berichten haben, in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts fallen, und daß der Schauplatz ein Flecken an der Grenze von Ungarn und Serbien bildet.

Es war also im Frühjahr, die Sonne schien bereits heiß hernieder und den vom tiefsten blau gesättigten Himmel trübte nicht ein einziges Wölkchen.

Die Bewohner des Fleckens, Jung und Alt, Männer und Weiber, waren alle auf den Beinen und bewegten sich in langer Reihe hinaus nach dem Friedhofe, der unten am Abhange eines Berges lag.

Dem Zuge voraus wurde von acht kräftigere Burschen ein Sarg getragen, auf welchem ein frischer Kranz ruhte.

Dicht hinter dem Sarge gingen weiß gekleidete Mädchen einher, Klagelieder singend.

Es wurde eine Jungfrau zu Grabe getragen, die in der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit plötzlich vom kalten Tode dahingerafft worden war. Sie hatte sich Abends gesund und wohlauf zu Bette gelegt und als ihre Mutter — ihr Vater war nicht mehr am Leben — sie des Morgens wecken wollte, fand sie, daß das Töchterchen todt war.

Der Trauerfall erregte im Orte die allgemeinste Theilnahme, die sich denn auch bei dem Begräbnisse der Jungfrau in der regsten Weise kundgab.

Unter lautem Schluchzen und Klagen wurde der Sarg, nachdem der Zug auf dem Friedhofswege angelangt war, an dem bereit gehaltenen offenen Grabe niedergelassen.

Die arme bedauernswerthe Mutter hatte ihr Kind nicht zum Grabe geleiten können; der Trauerfall hatte sie so sehr erschüttert, daß sie selbst aufs Krankenlager geworfen wurde. Von den nächsten Verwandten der Todten war nur ihr einziger Bruder zugegen, ein Husar, der vor einigen Wochen nach seinem Heimathorte zurückgekehrt war, um daselbst einen Urlaub zu verbringen, den ihm sein Rittmeister bewilligt hatte.

Pista [Stefan] so hieß der Husar, hatte seine Schwester Oerzsi [Elise] sehr geliebt und heiße Thränen rannen ihm in den Schnurbart hinab, während der Priester zum

letztenmale die Einsegnung der Leiche vollzog.

Die Zeremonie war endlich vorüber und der Todtengräber mit seinen Gehilfen schickte sich an, den Sarg an langen Stricken ins Grab hinabzulassen, als mit einem male eine kräftige Stimme Einhalt gebot.

Alles blickte auf.

Ein alter Mann mit grauem Barte hatte sich vorgedrängt und stand jetzt an derselben Stelle, die seither der Priester eingenommen hatte.

»Halt!« rief der Greis mit einer Stimme, deren Kraft gar seltsam mit seinem Alter kontrastierte. »Halt!« nicht eher darf die Todte eingestellt werden, als bis mir noch eine letzte Pflicht an ihr erfüllt, die Pflicht der Rache!«

Ein dumpfes beifälliges Gemurmel lief durch die Menge. Es war, als ob der alte Mann den Gefühlen aller einen Ausdruck gegeben hätte.

Die Augen Pista's, des Husaren leuchteten in unheimlichem Feuer auf.

»Ja, Rache für das arme Opfer«, fuhr der Alte fort, »und Beruhigung für uns. Denn wer bürgt uns dafür, daß der gespenstische Unhold, der im Grabe keine Ruhe hat, heute oder morgen nicht an der Thür des Einen oder des Andern in der Gemeinde anklopft und sich sein blutiges Opfer holt, wie er es hier geholt hat.«

Des Gemurmel der Menge steigerte sich, es wurde drohend.

»Ich habe die arme Oerzsi gesehen«, sprach der Alte weiter, »wie sie aufgebahrt dalag und ich habe sie genau betrachtet. Oben am Halse, dicht hinter dem linken Ohre, hatte sie einen rothen Fleck. Es ist dies das untrügliche Zeichen der Todesart, der sie zum Opfer fiel. Euch brauche ich es aber nicht zu sagen, wo wir den Unhold zu suchen haben, der die schöne Oerzsi gemordet. Des Volkes Stimme hat ihn schon lange bezeichnet. Drum auf und folget mir, thun mir, was unsere Pflicht ist!«

Der Alte schritt nach diesen Worten vom Sarge weg. Der Priester, welcher noch zugegen war, wollte nun vortreten und durch seine Rede das Unheil abwenden, welches er kommen sah, aber es war zu spät.

In dem lauten Geschrei, welches sich nun von allen Seiten erhob, verhallte seine Stimme und die Menge, deren Leidenschaft wild erregt war, stürzte dem Greise nach, der eiligen Fußes durch die Reihen der Gräber dahinschritt, bis er an die Mauer des Friedhofes gelangte, wo er an einem Grabe stehen blieb.

Es begab sich nun Entsetzliches.

Männer, Pista voran, hatten sich der Werkzeuge des Todtengräbers bemächtigt, und sie waren in leidenschaftlichem Eifer bemüht, das Grab aufzuwühlen, bei welchem der Alte stehen geblieben war. Hurtig fuhren Schaufel und Spaten in die Erde, daß die Schollen weit wegflogen, und so ward der Sarg, welcher unten in der

Tiefe ruhte, gar bald blosgelegt. Stricke wurden nun hinabgelassen und der Sarg heraufgezogen. Als aber die lange hölzerne Truhe das Niveau der Oberfläche des Friedhofes erreicht hatte wurde sie nicht behutsam niedergestellt, sondern die Männer, welche sie heraufgezogen hatten, schleuderten sie von sich weg, so daß sie mit dumpfen Getöse umschlug und auf dem etwas abschüssigen Terrain dahinrollte. Dabei geschah es daß der Sargdeckel aufging und die Leiche, welche im Sarge war, herausfiel und nun vor aller Augen dalag.

Bisher hatte von dem Momente an, als die Männer sich anschickten, das Grab zu öffnen unter der Menge, welche den Schauplatz der grausen That umwogte, die tiefste Stille geherrscht. Bei dem Anblicke der Leiche aber wurde die Muth und Leidenschaft aufs Neue entfesselt, alles stürzte mit lautem wildern Geschrei auf den entseelten Körper los; da trat wieder der Greis vor und sich gleichsam zum Schutze vor die Leiche steilen, erhob er seinen Arm mit einem gebieterischen Winke.

Die Menge wich scheu zurück. Der Alte übte offenbar einen Einfluß auf sie aus, dem sie sich nicht zu entziehen vermochte.

»Was macht Ihr?« rief der Greis mit erhobener Stimme. »Ihr droht das Werk der Rache zu verderben. Lasset nur mich machen, denn ich allein weiß es, wie man mit diesen Ungeheuern umzugehen hat, um sie fernerhin unschädlich zu machen. Bildet einen Kreis!«

Die Menge gehorchte. Von dem Greise wendeten sich aller Blicke nach der Leiche.

Die Kleider, mit welchen man den Körper vor Monaten vielleicht in das Grab gesenkt hatte, waren zerfallen und vermodert, doch erkannte man an ihnen noch, daß die Leiche welcher sie zur Hülle gedient hatten, die eines Mannes war.

»Bringt einen Pfahl herbei!« gebot der Alte.

Einige Bursche sprangen über die niedere Friedhofsmauer und in einen naheliegenden Weinberg hinein; hier rissen sie einige von den Stecken aus, an welche die Reben gebunden waren und eilten damit nach dem Friedhofe zurück.

Der Alte wählte unter den Stecken den spitzigsten aus und überreichte ihn dem Husaren Pista.

»Dir, Pista«, sagte er, »Dir dem Bruder der Todten, kommt es zu, den Stoß zu führen. Thu' es und zittere nicht.«

Pista trat vor, erfaßte den Pfahl und mit einem kräftigen Fluche stieß er ihn der Leiche in die Brust, dort, wo einst das Herz geschlagen hatte.

Ein Schauer durchlief die Menge.

»Noch ist das Werk nicht vollendet«, begann jetzt der Alte wieder, »noch bleibt uns Eines zu thun übrig.«

Pista hatte den Pfahl in der Brust der Leiche stecken lassen und blickte den Alten an, bereit, Altes zu erfüllen,

was dieser heißen würde.

»Wir müssen den Körper des Verdammten verbrennen«, fuhr der Greis fort, »denn erst dann können wir Ruhe haben, wenn seine Asche in die vier Winde zerstreut ist.«

Der Raum, auf welchem die eben erzählten Vorfälle sich ereigneten, war noch von Gräbern leer. Zwischen dem hart an der Friedhofsmauer gelegenen Grabe, aus welchem man soeben die Leiche gerissen hatte, und jenem Platze, wo inmitten von andern Grabhügeln sich die frisch aufgeworfene Grube befand, in welche der Sarg mit der Leiche Oerzsi's gesenkt werden sollte, befand sich nicht ein einziges Grab. Die Menge, welche diesen leeren Zwischenraum einnahm, hatte also Platz genug, um gleich an Ort und Stelle alles zu vollführen, was der Alte anordnete.

Sie beeilte sich auch, seiner letzten Weisung nachzukommen.

Eifrig übersetzten die jungen Leute unter der Menge die Umzäunungsmauer und nach wenigen Minuten schon flogen Reisig, Äste und Holzstücke, ein Material, das sich in dem links vom Friedhof gelegenen Wäldchen reichlich vorfand, herüber und geschäftige Hände, diesmal mengte sich das Weibsvolk darunter, machten sich daran einen kunstgerechten Scheiterhaufen aufzuführen.

Aus der Kammer des Todtengräbers wurde nun eine Fackel herbeigeholt dieselbe angezündet und in den Holzstoß geworfen.

Bald flackerte eine hohe Flamme knisternd und prasselnd empor und der grausam mißhandelte Leichnam wurde von den Burschen erfaßt und mitten in das Feuermeer hineingeschleudert. Im selben Augenblicke ertönte von Ferne Trommelschall. Alles horchte auf, Militär kommt«, tönte es von Munde zu Munde, und die Menge, in Ihrer Furcht vor einem Konflikte mit der bewaffneten Macht; zerstob nach allen Seiten.

In der That rückte Militär an. Der Priester hatte, da er wohl ahnen mochte, was da kommen würde, den Todtengräber nach der kleinen Kaserne des Fleckens entsendet. Er selbst hatte sich gleichzeitig vom Friedhofe entfernt, um nicht Zeuge der Greulszenen sein zu müssen. Aber auch die bewaffnete Macht konnte dieselben nicht mehr verhindern; als sie kam, war es, wie die Leser wissen, bereits zu spät, die Entheiligung des Grabes, die Schändung einer Leiche war bereits geschehen.

Als die Abtheilung Soldaten den Friedhof betrat, hörte der Trommelschlag auf, die bewaffneten Männer schritten in tiefster Stille zwischen den Gräbern dahin, von ihrem Offizier geführt, an dessen Seite der Todtengräber einherging.

Ihr Weg führte sie an dem offenen Grabe vorbei,

welches bestimmt war, die irdische Hülle des jungen Mädchens aufzunehmen; als sie aber an demselben anlangten, blieb der Todtengräber entsetzt stehen. Der Sarg mit der Leiche Oerzsi's war verschwunden!! —

* *
*

Am Abend desselben Tages, an welchem die geschilderten Ereignisse vorfielen, saßen drei Herren in der Laube eines kleinen freundlichen Gartens im eifrigen Gespräche beisammen.

Auf dem gedeckten Tische vor ihnen standen Speisen und einige Flaschen Wein, deren Inhalt von einem der drei Herren fleißig in die Gläser geleert wurde.

Dieser Mann, welcher sich so eifrig dem Dienste widmete, den Durst seiner beiden Genossen zu löschen, war der Herr des Gartens und des an denselben stoßenden Hauses, die andern beiden waren seine Gäste.

In einem von den letzteren erkennen wir den Offizier, welcher die militärische Expedition nach dem Friedhofe angeführt hatte. Der zweite ist zwar in Zivil, hat aber doch einen militärischen Charakter, er ist Oberarzt.

Was den Hausherrn anbelangt, so stellen wir in ihm den Lesern eine gewichtige, oder eigentlich die gewichtigste Person des Fleckens vor, den Mann, der in sich zwei ansehnliche Würden vereinigte: die eines

Gemeindevorstandes und eines Richters.

Ihr Gespräch drehte natürlich um die Vorgänge des Tages, und der Richter hatte seinen beiden Gästen, welche erst seit kurzer Zeit in den Flecken eingezogen waren, gar vieles zur Aufklärung zu erzählen.

»Ja, meine Herren«, sprach er, nachdem er in unermüdlicher Weise aufs Neue die Gläser gefüllt hatte, »dieser unselige Wahn, der Glaube an Vampyre, ist unter unserm Gotte nicht auszurotten. Wir haben ihn von Serbien herüber bekommen, wo dieser Aberglaube vielleicht seit einem Jahrhundert zu Hause ist, und weder Belehrung noch Strafe hat bis heute etwas dagegen gefruchtet. Zwar muß ich es sagen, daß solche Greulszenen wie die heutige hier in unserem Orte seit vielen Jahren nicht vorgekommen sind, aber vor nicht langer Zeit haben sie drüben in Serbien wie in mehreren diesseitigen Grenzorten nicht zu den Seltenheiten gehört, so daß sich die Regierung wiederholt veranlaßt gesehen hat, mit energischen Maßregeln dagegen einzuschreiten.«

»Und was ist denn eigentlich das Wesen dieses Vampirismus?« fragte der Lieutenant.

»Wie, Sie wissen nicht einmal, was das Voll unter einem Vampyr versteh?« lautete die Gegenfrage des Richters.

»Ich habe schon Einiges davon sprechen gehört«, entgegnete der Lieutenant, »aber hier in dem eigentlichen

Sitze dieses Aberglaubens dürfte ich denn doch Näheres und Ausführlicheres über dieses Thema vernehmen.«

»Nun, ich will Ihnen sagen, was ich darüber weiß. Ein Vampyr ist ein Unhold, der ob der bösen Thaten, die er bei Lebzeiten vollführt, im Grabe keine Ruhe hat, und nächtlicher Weile als ein lebendiger Todter umherwandelt zur Pein und Qual des noch lebenden Geschlechts. Er schleicht sich in die Schlafkammern der Menschen, und saugt den Schlafenden das Blut aus, bis sie todt sind. Der Volksglaube nimmt aber an, daß eine solche von einem Vampyre getötete Person gleichfalls zum Vampyr wird, so daß es nie an solchen Unholden fehlt. Um aber einen Vampyr unschädlich zu machen, bedarf es außerordentlicher Mittel. Die Leiche desselben muß ausgegraben und ihr ein Pfahl ins Herz gestoßen werden, worauf sie verbrannt wird, daß nichts von ihr übrig bleibt, als ein Häuflein Asche.«

Der Lieutenant wollte eben wieder eine Frage an den Hauswirth richten, als ein Pandur eiligen Schrittes über den Kiesweg, der zu der Laube führte, daher kam, und in respektvoller Haltung vor den drei Herren stehen blieb.

»Nun, Jancsi, was bringst Du Neues?« fragte der Richter den Pandur.

»Alles vergebens,« erwiderte dieser, »der alte Gyuri ist unauffindbar. Wir haben die ganze Umgegend in allen Richtungen durchforscht, an jeder Hütte, an jeder Csarda

angeklopft«, nirgends war er zu finden.«

»Und bis Morgen muß ich ihn haben, hörst Du, Jancsi!« rief der Richter mit erhobener Stimme, »er war der Rädelsführer und Gerechtigkeit muß geschehen. Bringst Du ihn bis morgen Früh nicht zur Stelle, so jage ich Dich mit Schanden aus den Diensten des Komitates.«

»Ich werde mein Möglichstes thun«, sprach der Pandur, »hab' ich doch noch eine ganze Nacht vor mir.«

»Gut, Du kennst mich, und weißt daß ich Wort halte. Was ist mit dem Sarge Herr Oberst«, fragte der Richter weiter.

»Auch von dem Sarge war bis jetzt keine Spur aufzufinden«, erwiderte der Pandur.

»Wirklich seltsam!« meinte der Richter zu seinen beiden Gästen gewendet.

»In der That«, meinte der Arzt, »dieses spurlose Verschwinden des Sarges . . .«

»Du kannst gehen«, unterbrach der Richter den Sprechenden, indem er dem Panduren gebieterisch mit der Hand winkte, »Du kannst jetzt gehen und merke Dir, was ich gesagt habe.«

Der Pandur entfernte sich. Die drei Herren setzten ihr Gespräch fort.

»Ja«, begann der Richter wieder, »die Geschichte mir dem Sarge ist es eigentlich die meine Gedanken am meisten beschäftigt. Ich bin geneigt anzunehmen, daß der

alte Gyuri davon weiß. Er hat gewiß den ganzen grausigen Spektakel nur deshalb angezettelt, um seinen Helfershelfern die Möglichkeit zu geben, den Sarg unbemerkt wegzutragen. Nun, wenn ich ihn in meinen Händen habe, werde ich ihm schon die Wahrheit herauskitzeln; ich weiß mit diesen Leuten umzugehen, mir schwatzt man nichts von Vampyren vor.«

»Wer war jener Todte eigentlich«, fragte der Lieutenant, »dessen Grab so geschändet wurde?«

»Darüber kann ich den Herren keine Auskunft geben, der alte Gyuri wird übrigens schon wissen, warum er gerade dieses Grab gewählt hat. O, wenn ich ihn nur schon in meinen Händen hätte. Im Laufe des morgigen Tages werden sie vom Komitat herüberkommen, der Stuhlrichter und wahrscheinlich auch der Vizegespan selbst, um die Untersuchung persönlich an Ort und Stelle vorzunehmen und die Schuldigen zu strafen. Ich habe schon vor einigen Stunden einen reitenden Boten mit einem Rapport über das vorgefallene an die Komitatsbehörde abgesendet, und möchte, wenn die Herren morgen eintreffen, ihnen schon mit fertigen Resultaten entgegenkommen. Es wird einen interessanten Prozeß geben. Entweihung eines Grabes, Leichenschändung, Aufwiegelung und dazu noch Waldfrevel, da das Holz, welches sie zum Scheiterhaufen verwendeten Eigenthum der Grundherrschaft war. Wenn nur schon mein Schreiber hier wäre, muß der gerade an

einem solchen Tage sich einen Urlaub erbitten!«

»Und wozu brauchen Sie ihn denn?« fragte der Arzt, »haben Sie nicht den Rapport schon abgeschickt?«

»Freilich«, lautete die Antwort des Richters, »aber er wäre mir sehr nützlich gewesen, um die Expedition zur Habhaftwerdung des Gyuri zu leiten. Er ist ein findiger und gescheidter Kopf, und darum vermisse ich ihn gerade heute so ungerne. Freilich, des Morgens, als er mich um die Erlaubniß bat, sich auf vierundzwanzig Stunden entfernen zu dürfen, konnte er noch keine Ahnung von den Dingen haben, die hier vorgehen würden.«

»Ich muß aufrichtig gestehen sprach, nun der Oberarzt, daß mich die Vorfälle des heutigen Tages nicht nur mit Entsetzen, sondern auch mit schmerzlicher Ueberraschung erfüllt haben. Wohl habe ich so Manches über den Vampirismus gehört und gelesen, und erst unlängst ein Werk in Händen gehabt, welches diese Materie ausführlich behandelt, aber daß ich solchen Ausbrüchen des düstersten Aberglaubens je in der Wirklichkeit begegnen würde, daran hätte ich nie gedacht.

»Wie, Sie haben ein solches Weil, Doktor?« rief der Lieutenant, »lassen Sie mir es zukommen.«

»Warum denn nicht? Der vollständige Titel dieses Werkes heiße: »Traktat von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern, worin die wahre Beschaffenheit

der Hungarischen Vampyr und Blutsauger gezeigt, auch alle von dieser Materie bisher zum Vorschein gekommenen Schriften rezensiert werden.«

»In der That, ein vielversprechender Titel«, meinte der Lieutenant.

»Und in dem Buche«, fügte der Arzt hinzu, fand ich auch Alles bestätigt, was uns der Heer Richter eben über die Vampyre gesagt hatte. Es heiße darin, daß sich oft die Bewohner ganzer Dörfer umsetzten in grauenhafte Vampyre. Auch die Vertilgung und Unschädlichmachung derselben wird in derselben Weise angegeben, wie wir sie aus dem Munde unseres gastfreundlichen Wirthes gehört haben. Ferner heißt es in dem Buche, daß diese scheußlichen Kreaturen oft nicht in eigener Gestalt erscheinen. So ist ein Brief abgedruckt, den ein Offizier aus Belgrad an einen berühmten Doktor in Leipzig schrieb, um sich nach der eigentlichen Natur des Vampirismus zu erkundigen, und in diesem Briefe wird Folgendes erzählt: »Ein einem Dorfe, Kinklina genannt, hat es sich zugetragen, daß zwei Kinder von einem Vampyr geplagt worden, weswegen Eines um den Andern gewacht, da es denn wie ein Hund die Thür geöffnet, auf Anschreien aber gleich wieder davon gelaufen, bis endlich einmal Beide eingeschlafen, da es denn dem Einen in einem Augenblick einen rothen Fleck unter dem rechten Ohr gesauget, worauf es dann in drei Tagen davon gestorben.«

»Und in demselben Werke«, fuhr der Oberarzt fort, »heißt es in einem Akt über die Auffindung und Vernichtung eines Vampyr:

»Weil sie nun ersahen, daß es ein wirklicher Vampyr sei, so haben sie demselben einen Pfahl durchs Herz geschlagen, wobei er einen wohlvernehmlichen »Ächser« gethan und häufiges Geblüte von sich gelassen.«

* *
*

Wir lassen die drei Herren ihr Gespräch fortsetzen, und werden uns einem andern Schauplatze zu, wo sich Ereignisse begeben, welche uns eben erklären werden, was Lajos, der Schreiber des Richters, bewogen hatte, sich von seinem Vorgesetzten einen Urlaub zu erbitten.

Die Nacht ist hereingebrochen. Finsteres, schwarzes Gewölke hat den Horizont umzogen, und nur hoch oben im Zenith bemerkt man einen matt leuchtenden Punkt. Es ist der Mond, der vergebens den Wolkenschleier zu durchbrechen sucht. Die Luft ist von jener dumpfen, brütenden Schwüle geschwängert, welche den nahen Ausbruch eines Gewitters ankündigt.

Auf der Pußta, die sich mehrere Stunden weit um den Flecken ausdehnte, steht eine einsame Csarda. Das große Thor derselben öffnet sich geräuschlos, und ein Wagen fährt heraus.

Es ist ein einfacher, länglicher Bauernwagen, zwei Männer sitzen in demselben, von denen der Eine die Zügel der kleinen Rößlein erfaßt hat, welche feurig ausgreifend durch die Haide dahinfliegen.

Eine halbe Stunde mochte die Fahrt gedauert haben, als der Wagen am Saume eines Waldes stehen blieb. Die beiden Männer stiegen ab, und der Eine, welcher kutschiert hatte, band die Zügel an den herabhängenden Ast eines Baumes.

»Komm«, sprach er jetzt zu seinem Gefährten, »wir haben nur noch wenige Schritte, und dann ist Alles geschehen.«

Nicht ohne Mühe hoben sie jetzt einen Gegenstand vom Wagen, der von einem Mantel verdeckt war. Beim Herabheben jedoch verschob sich der Mantel, und man sah, daß der Gegenstand, welchem er gar Hülle diente, ein — Sarg war.

Schweigend trugen die beiden Männer den Sarg in den Wald hinein; derjenige, welcher früher seinen Gefährten zuerst angesprochen hatte, ging gleichsam als Führer voraus.

Ein schmaler Fußpfad zog sich mitten zwischen den Bäumen hin, doch kaum hatten die nächtlichen Wanderer ungefähr hundert Schritte auf demselben zurückgelegt, als sie seitwärts in das Dickicht einbogen. Hier war der Weg schon der Last halber, welche sie trugen, mühsamer;

der vorangehende Mann schien aber den Wald, in dem sie sich befanden, vollkommen zu kennen, denn trotz der Finsterniß schritt er, ohne zu straucheln, ohne an einen Baum anzustoßen, vorwärts, und blieb endlich inmitten einer kleinen Lichtung stehen.

In demselben Augenblick brach der Mond durch die Wolken und beleuchtete die nächtliche Szene.

Die Lichtung bildete einen kleinen Kreis, der ringsum von Baum- und Strauchwerk umsäumt war.

In der Mitte dieses Kreises erhob sich eine einsame, ehrwürdige Eiche. Am Fuße derselben hatten die beiden Männer den Sarg niedergestellt. Der Mond verbreitete Licht genug, um den Blicken auch eine offene, längliche Grube zu zeigen, welche neben der Eiche gähnte, und dicht dabei die aus der Grube genommene Erde zu einem Hügel aufgeworfen.

»Laß' uns ein wenig ausruhen«, begann wieder der Eine von den beiden Männern, »wir haben noch ein Stück Arbeit vor uns, und brauchen dazu frische Kräfte.«

Der Andere gehorchte gerne der Aufforderung und ließ sich auf den Rasen nieder, sein Genosse that eben so.

»Jetzt aber erzähle mir«, begann jener, »wie das Alles gekommen ist, und wen wir eigentlich hier begraben?«

»Ja, Freund, Du sollst Alles wissen«, sprach der Zweite. »Dich allein kann ich in mein Geheimniß einweihen, und deßwegen habe ich Dich auch zu mir

beschieden.«

»Und ich kam, mein guter Lajos. Heute Früh erschien Dein Bote bei mir in der Stadt, und übergab mir Deinen Brief. Du batest mich, ich solle Dich bei hereinbrechender Nacht in der Csarda, die Du mir bezeichnetest, erwarten, weil Du meiner Dienste bedürftest, und ich bin pünktlich erschienen. Nicht lange wartete ich, und Du kamst. Du ludest mich ein, mich mit Dir auf den Wagen zu setzen, der schon lange im Hofe der Csarda bereit stand, und ich folgte Dir bis hierher.«

»Ich weiß Dir auch Dank, Freund Karl, für Deine Treue und Aufopferung«, sagte Lajos, »und es ist nur billig, daß ich Dich ganz in das Geheimniß einweihe. Weiß ich doch, daß es am Besten bei Dir aufbewahrt ist.«

»So erzähle.«

»Wisse, mein Freund, die hier in Sarge ruht, ist Oerzsi, die Braut meines Herzens. Ach! wie habe ich sie geliebt, und wie liebe ich sie noch!«

Der Sprechende verhüllte sein Antlitz mit beiden Händen; der Schmerz schien ihn zu übermannen. Nach einer kurzen Pause jedoch faßte er sich wieder, und fuhr fort:

»Gestern Morgens fand man sie todt auf ihrem Lager, und der ganze Flecken war darob in großer Aufregung. Soll ich Dir den Schmerz schildern, das Weh, das mich erfaßte! Und ich wußte mein Leid still mit mir

herumtragen, denn Niemand hatte um unsere Liebe gewußt, nicht einmal ihre Mutter, weiche mich, den armen Schreiber, gewiß als Schwiegersohn verschmäht und zurückgewiesen hätte. Zu meinem Schmerz kam aber noch eine andere fürchterliche Besorgniß. Du weißt, daß in dem Volke hier der Glaube an die Existenz von Vampyren noch festgewurzelt und allgemein verbreitet ist. Und so sagten es denn auch jetzt Angesichts dieses plötzlichen Todesfalles die Leute Einer dein Anderen, daß Oerzsi dem Blutdurst eines Vampyr's erlegen sei.«

»Und was hat das weiter auf sich«, unterbrach Karl den Erzählen »wenn nur Du nicht daran glaubst.«

»Ich freilich glaube nicht daran«, sprach Lajos weiter, »aber daß das Volk hier es als feststehende Thatsache annahm, daß Oerzsi von einem Vampyr getötet worden sei, das konnte die fürchterlichsten Folgen haben, und ich nahm mir vor, diese Folgen zu verhüten.«

»Ich verstehe nicht recht, was Du meinst.«

»Hast Du nicht gehört, was heute auf dem Friedhofe vorgefallen ist. Sie haben das Grab eines Todten geöffnet, sie haben die Leiche herausgerissen und mißhandelt, sie haben ihr einen Pfahl in's Herz gebohrt und sie darin zu Staub und Asche verbrannt.«

»Entsetzlich! Und warum das?«

»Weil sie den Todten für einen Vampyr hielten. Mußte ich nicht befürchten, daß bei dem nächsten plötzlichen

Todesfalle der Leiche meiner Oerzsi dasselbe Schicksal bevorstand, da der Volksglaube einmal annimmt, daß jede von einem Vampyr getötete Kreatur selbst zum Vampyr werden muß. Das aber wollte und mußte ich verhüten. Ich wollte die irdischen Überreste der Geliebten vor Entweihung bewahren, und darum traf ich meine Maßregeln. Ich schrieb an Dich, meinen bewährten Freund, weil ich wußte, daß ich auf Deine Hilfe zählen konnte. Anfangs hatte ich einen andern Plan, der auch seine größeren Schwierigkeiten hatte. Ich wollte mit Dir nächtlicher Weile auf den Friedhof gehen und den Stieg ausgraben. Wir hätten ihn dann hierher gebracht und ihn hier in die Erde gesenkt. Der Csardawirth, den ich in meiner Hand hatte, und der allen Grund hat, sich mir blindlings gefällig und dienstfertig zu zeigen, hätte uns Wagen und Pferde zu unserer Expedition geliehen, wie er sie uns auch jetzt zu Gebote stellte. Aber es kam anders und besser. Ich war dem Leichenzuge hinaus auf den Friedhof gefolgt. Schon war die Einsegnung vorüber, als mit Einem male der alte Gyuri, ein Fanatiker, der auf die Menge einen großen Einfluß hat, durch ein paar Worte das Volk so sehr aufregte, daß Alles den zur Beerdigung bereitstehenden Sarg verließ und rasch einer andern Richtung auf ein Grab losstürzte, um hier ein Werk der grausamsten Art zu vollführen. Ich allein war an dem offenen Grabe neben dem Sarge Oerzsis zurückgeblieben. Ich freute mich darob. Konnte ich doch sehr unbemerkt

meinem Schmerze über den Verlust der Geliebten vollen Lauf lassen. Ich kniete hin am Sarge, und reichlich strömten meine Thränen während ein inniges Gebet sich meinen Lippen entrang. Da wurde ich plötzlich durch nahende Schritte aufgestört. Ich blickte auf und sah den Csardawirth, der zum Thore des Friedhofes hereingekommen war. Er hatte, wie er mir später sagte, im Vorüberfahren den Lärm gehört, und war von seinem Wagen gestiegen, um nachzusehen, was es gebe.«

»Ein glücklicher Gedanke durchfuhr mich. Ich ging auf ihn los und fragte ihn, ob er seinen Wagen draußen stehen habe. Er bejahte meine Frage. »Ferenez, sagte ich hierauf zu ihm, ich weiß was heute Nacht in Eurer Csarda geschehen ist.« Er erbleichte. »Ich will aber schweigen, fuhr ich fort, wenn ihr mir jetzt in einer Sache behilflich sein wollt.«

»Ich will Alles thun, was Sie mir befehlen, Herr Schreiber«, sprach er darauf, und ich sagte ihm sodann: »Helft mir diesen Sarg auf Euren Wagen bringen. Wir fahren dann nach Eurer Csarda, dort verbergen wir den Sarg, und des Nachts werde ich ihn schon abholen.«

»Der Wirth gehorchte ohne Widerrede. Die Situation begünstigte unser Thun, kein Mensch behinderte uns, als wir mit dem Sarge den Friedhof verließen und wenige Minuten darauf die Pferde mit uns in rasendem Galopp davonjagten. Ich blieb bis zum späten Nachmittag in der Csarda, dann begab ich mich hierher, und grub an der

Stelle hier dieses Grab, wo meine Oerzsi die ewige Ruhe finden soll. Daß ich den Csardawirth nicht mit hierher nehmen wollte, wirst Du leicht begreifen. Er darf die Ruhestätte Oerzsis nicht kennen; gewiß ist er auch von dem allgemeinen Aberglauben befangen, und er könnte es seiner Zeit verrathen, oder er selbst wäre gar im Stande, das Grab mit verruchter Hand zu entweihen.«

Lajos hatte sich bei den letzten Worten erhoben, und an die Grube hinanschreitend, bückte er sich und holte aus derselben einige Grabwerkzeuge hervor.

Auch Karl hatte sich erhoben, um seinem Freunde bei dem letzten Liebeswerke zu helfen. Er nahm ihm eine Schaufel aus der Hand.

»Warte noch mein Freund«, sprach Lajos, »laß mich von der theuren Todten nur noch zum letzten Male Abschied nehmen, bevor wir sie der Erde für immer anvertrauen.«

Lajos kniete am Sarge nieder. Sein Freund vernahm nichts als ein leises Schluchzen.

Der Mond hatte sich wieder verhüllt. Immer schwärzer wurde die Nacht, schon erhob sich jener in kurzen, heftigen Stößen wiederkehrende Wirbelwind, welcher den bevorstehenden Niedergang eines Gewitters anzeigt.

In der That zuckten schon einzelne Blitze auf, von einem noch fernen, dumpfen Grollen begleitet, und hie und da fielen schwere Regentropfen zu Boden.

Karl, welcher eine Weile still und schweigend dagestanden war, — er wollte seinen Freund in seiner schmerzvollen Andacht nicht stören, schritt endlich an ihn heran und klopfte ihm auf die Schulter.

»Lajos«, sprach er, »das Gewitter ist da, laß uns eilen.«

»Ja, Du hast Recht«, erwiderte Lajos, indem er aufstand, »wir wollen sie begraben. Aber höre mich vorher an. Wie ich so eben hier am Sarge betete, ist mir ein Gedanke gekommen, den ich, er mag freventlich sein oder nicht, zur Ausführung bringen muß.«

»Was hast Du wieder?« fragte Karl, den zum erstenmal eine seltsame Scheu erfaßte.

»Ich muß«, sprach Lajos entschiedenen Tones; »meiner Oerzsi noch einen letzten Abschiedskuß geben, und dann mag sie ruhen in Frieden.«

»Was ficht Dich an, Lajos?« mahnte Karl.

»Halte mich für einen wahnsinnigen Thoren«, fuhr Lajos fort, »aber ich kann nicht anders. Höre mich an. Noch vorgestern Abends war ich mit ihr beisammen. O, das waren selige Minuten. Wie gewöhnlich saßen wir beisammen und hielten unsere Hände umschlungen und plauderten mit einander von dem, was uns auf dem Herzen lag. Und da sagte ich ihr, daß ich, wenn ich sie nicht zum Weibe bekäme, wenn ich sehen müßte, daß sie einem Andern angehörte, wie eine Kugel durch den Kopf jagen würde. Sie aber zürnte mir, weil ich so sündhafte

Reden führte, und sagte, daß sie mir zur Strafe keinen Kuß geben wolle. Und Sie gab mir auch keinen Kuß. Das erste Mal schieden wir schmollend auseinander. Ich gedachte mir den Kuß des andern Tages hundertfach wieder zu holen, aber des Morgens war sie todt. Und jetzt will ich mir den Kuß nehmen, will ihn nehmen von der Todten, da mir ihn die Lebende nicht gab.«

Schon hatte Lajos die Schaufel erfaßt und sie zwischen den Sarg und dessen Deckel gezwängt, um letzteren zu heben. Karl, welcher sah, daß er seinen Freund von der einmal gefaßten Idee nicht abbringen könne, war Ihm dabei behilflich.

Sie bedurften aber auch einer großen Anstrengung, am den Deckel zu lüften, und als dies geschehen, legten sie ihn sachte und behutsam zur Seite des Sarges nieder.

Ein Blitzstrahl leuchtete auf und warf seinen hellen Schein auf die Leiche.

Oerzsi lag da im weißem Kleide, die über die Brust gefalteten Hände hielten einen Rosenkranz.

Das holde, marmorblasse Gesichtchen zeigte keine Verzerrung. Die Augen waren geschlossen. Man hätte geglaubt eine Schlafende vor sich zu sehen.

Lajos neigte sich über die Todte hin, und seine Lippen berührten die ihrigen mit einem Kusse.

»So«, sprach er, sich wieder aufrichtend, »jetzt erst bin ich vollkommen ruhig, jetzt, da ich meine Oerzsi geküßt

habe.«

Und wieder fasten die beiden Freunde den Deckel, um ihn auf den Sarg zu legen, aber als sie dies thun wollten, da wurden sie beide von starrem Einsetzen erfaßt.

Ein Blitzstrahl zuckte auf, und bei dessen Lichte sahen Beide, wie die Todte ihre gefalteten Hände erhob und sich langsam in ihrem Sarge aufrichtete.

Wie von wildem Wahnsinn gepackt, ließen Karl und Lajos den Deckel fallen, und rannten in ungestümer Hast davon.

* *
*

Der Lieutenant und der Oberarzt schienen sich beim Richter sehr gut zu unterhalten.

Von der Laube hatten sie sich, da ein Gewitter im Anzuge war, in die Stube begeben, wo sie noch lange, wir wissen nicht, ob durch das interessante Gespräch oder durch den guten Wein gefesselt, beisammen blieben.

Endlich, es war nahe an Mitternacht, brachen die beiden Gäste des Richters auf.

Sie verabschiedeten sich von ihrem Wirthe in der herzlichsten Weise, und schritten nun der kleinen Kaserne zu, in der Absicht, ihr Nachtlager aufzusuchen.

Das Gewitter hatte bereits ausgetobt. Eine angenehme frische Kühle erfüllte die Luft, das finstere Gewölk war

zerrissen, und majestätisch schwebten hoch am Firmament die Mondessichel, ihr magisches silbernes Licht auf die Fluren rings umher ergießend.

»Was meinen Sie«, begann der Oberarzt, »zu einem kleinen Spaziergange? Ein Viertelstündchen in der frischen Luft könnte uns wirklich nicht schaden, Herr Lieutenant.

»Ich bin dabei, Herr Doktor«, sprach der Offizier, »aufrichtig gesagt ist mir der Kopf ein wenig eingenommen, und ich denke auch, daß mir ein bisschen Luft und Bewegung gut thun wird.«

»Sie beschämen mich, den Arzt, durch ihre treffende Bemerkung. Aber wohin wollen wir unsere Schritte lenken?«

»Ich hätte einen Vorschlag, Herr Doktor, der nicht ohne ist.«

»Und der wäre?«

»Was sagen Sie zu einem Gange nach dem Friedhofe?«

»Nach dem Friedhofe?« wiederholte der Doktor stutzend.

»Mir scheint gar, Sie fürchten sich?«

»Ich ein Arzt, und mich vor Leichen fürchten? Was kommt Ihnen bei?«

»Nun denn, so sind wir ja einig. Machen wir den Spaziergang, den wir unserer Gesundheit halber als nothwendig erachtet haben, nach dem Friedhofe.

Vielleicht stößt uns dort so ein Vampyr auf, und mich gelüstet es, einen solchen Unhold von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.«

»Malen Sie den Teufel nicht an die Wand, Herr Lieutenant«, scherzte der Oberarzt.

»Warum sollte ich nicht?« erwiderte lachend der Offizier. »Er mag nur kommen mit allen seinen Gespenstern, ich fürchte mich vor Tod und Teufel nicht, und bin gerade in der rechten Stimmung, um mit allen Geistern anzubinden.«

Beide hatten während dieses Gespräches ihren Weg fortgesetzt, und wirklich die Richtung nach dem Friedhofe eingeschlagen. In kaum zehn Minuten hatten sie denselben erreicht.

Das Gitterthor war offen. Schweigend traten die beiden Männer ein. So beherzt sie auch sein mochten, fühlten sie doch ihre Brust einigermaßen beenge. Die stille Friedensstätte, vom magischen Mondlicht übergossen, brachte auf sie einen Eindruck hervor, dem sie sich nicht entziehen konnten.

Der Lieutenant hatte unwillkürlich den Oberarzt unter den Arm genommen, und so schritten sie in der schmalen, unheimlichen Gasse dahin, welche von den Grabsteinen gebildet wurde.

Sie kamen endlich an der äußersten Grenze dieser Gasse an, und vor ihnen lag der leere Raum, der sich eine

ziemliche Strecke weit bis zur Mauer des Friedhofes dahinzog, und der am selben Tag der Schauplatz jener Greulszenen war, die wir im Eingange unserer Erzählung geschildert haben.

»Sehen Sie Doktor«, begann jetzt der Lieutenant«, indem er auf einen Punkt zeigte, »sehen Sie, dort war es, wo sie den Scheiterhaufen aufgerichtet hatten. Als ich mit meinen Soldaten ankam, hatte sich das Volk geflüchtet, und uns blieb nichts übrig, als das brennende Reisig auseinanderzuwerfen und es zu löschen«, und so retteten wir noch einige Reste der verkohlten Leiche.«

»Und was geschah mit diesen?« fragte der Arzt.

»Der Todtengräber trug sie wieder in ihr Grab zurück. Hoffentlich werden sie daselbst jetzt Ruhe haben.«

»Und wissen Sie nicht«, fragte der Arzt weiter, »wer der Unglückliche war, dessen Leiche in so entsetzlicher Weise mißhandelt wurde.«

»Ich kann Ihnen gar nichts darüber sagen«, entgegnete der Offizier, »aber jedenfalls muß es mit dem Todten sein eigenes Bewandtniß haben, sonst hätten sie ihre nicht gleichsam von der Gemeinschaft mit der übrigen Gemeinde ausgeschlossen, und ihm dort getrennt von den andern Gräbern, an einsamer Stelle seine letzte Ruhestätte angewiesen.«

Der Lieutenant wies bei diesen Worten nach jener Stelle hin, wo sich dicht an der Friedhofsmauer das

vereinzelte Grab befand. Im selben Momente prallte er jedoch mit dem Ausrufe: »Was ist das?« einen Schritt zurück.

Auch der Arzt, der mit seinen Blicken der ausgestreckten Hand des Lieutenants gefolgt war, konnte einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken.

Dort, am Grabe, auf welches der Lieutenant soeben seinen Begleiter aufmerksam machte, hatte sich eine Gestalt aufgerichtet, deren Umrisse sich deutlich abzeichneten. Die Erscheinung war so blitzschnell vor den Augen der beiden nächtlichen Wanderer aufgestiegen, daß man fast hätte meinen mögen, sie sei aus dem Grabe selbst, an dem sie stand, so eben aufgetaucht.

Sie war in einen langen, weißen Mantel gehüllt, der bis auf die Erde niederfloß, das Haupt war unbedeckt. Die große Entfernung erlaubte aber nicht, ihre Gesichtszüge zu unterscheiden.

Von beiden Männern war der Arzt der Erste, der sich faßte.

»Ei, sieh doch«, sagte er, »man sollte doch glauben, daß der Mann trotz der grausamen Operation, die sie heute mit ihm vorgenommen haben, noch immer nicht von seiner Nachtwandlerschaft geheilt ist. Und da sind Sie schuld, Herr Lieutenant, hätten Sie ihn ruhig verbrennen lassen . . .«

»Keine unzeitigen Scherze, Herr Doktor«, unterbrach der Offizier den Arzt, »gehen wir lieber dem Ding direct an den Leib damit wir wissen, mit wem wir es zu thun haben. Kommen Sie!«

Und dieß sagend, zog der Lieutenant den Doktor mit sich fort. Er eilte geradenwegs auf die Erscheinung los.

Die Gestalt am Grade schien sich um die Beiden gar nicht zu kümmern. Auch sie hatte sich in Bewegung gesetzt und ging gemessenen Schrittes längs der Friedhofsmauer einher.

Dabei war es seltsam, daß ihr Gesicht nie den Männern, welche auf sie loskamen, sondern immer und ununterbrochen der Mauer zugekehrt war.

»Halt!« rief ihr der Lieutenant zu, als er in die entsprechende Nähe gekommen war, »Halt! Wer Du auch immer seist, komm heran zu uns und steh' uns Rede!«

Die Gestalt achtete nicht des Zurufs.

»Kommen Sie«, sprach nun der Lieutenant zum Doktor, »kommen Sie hier, wir wollen ihr den Weg abschneiden.«

Und er lief in schiefer Richtung der Friedhofsmauer zu, so daß er an einem Punkte derselben mit der Erscheinung zusammentreffen mußte.

Noch hatte er aber kaum die Hälfte der Strecke zurückgelegt, welche er zu diesem Ende zu durchlaufen hatte, als er wieder, dießmal aber vom wirklichen

Entsetzen gepackt, stehen blieb.

Die Gestalt war verschwunden.

Die Mauer des Friedhofes selbst schien sich geöffnet und sie verschlungen zu haben.«

Der Oberarzt, der auch jetzt seine Fassung nicht verlor, eilte auf die Mauer zu und untersuchte die Stelle, wo die Erscheinung verschwunden war. Der Lieutenant, der sich nach und nach wieder faßte, war ihm langsam gefolgt.

»Das ist in der That äußerst seltsam«, sagte der Arzt, »in der ganzen Mauer hier ist nicht eine Oeffnung, weiche einem Wesen von Fleisch und Blut Raum zum Durchschlüpfen geben würde.«

»Was meinten Sie?« fragte der Lieutenant.

»Ich meine«, erwiderte der Doktor ganz kaltblütig, »daß wir nun, da Sie, Herr Lieutenant, das was Sie wollten, erreicht haben, indem Ihnen ein wirtliches und leibhaftiges Gespenst erschienen ist, daß wir nun nach Hause gehen sollen. Das wird mich aber nicht hindern, noch heute bei Tage wiederzukehren und die Stelle hier nochmals genauer zu untersuchen.«

»Sie glauben also wirklich —«

»Ich glaube nur an natürliche Dinge«, unterbrach der Doktor den Fragenden, und den Lieutenant, der sich fast willenlos fortziehen ließ, unter den Arm nehmend, schritt er dem Ausgange des Friedhofes zu.

Das Thor war bald erreicht. Doch kaum hatten sich die

Männer einige Schritte von demselben entfernt, als sie neuerdings zum Stillstehen bewogen wurden.

Auf der Straße, die sich dicht am Friedhofe hinzog, jagte ein offener leichter Wagen, von zwei Pferden gezogen, in fast rasendem Fluge daher.

Vor dem Thore des Friedhofs blieb der Wagen stehen; der Mann, welcher die Zügel hielt, hatte dieselben mit beinahe übermenschlicher Kraft angezogen, so daß die Pferde, auf diese Weise zum plötzlichen Stillstehen gebracht, mit den Hinterfüßen niederfielen, sich aber im selben Moment wieder aufrafften.

Der Mann wollte nun vom Wagen springen, doch hatte ihn sein Begleiter der neben ihm saß, mit seinen Armen umfaßt und wollte ihn daran verhindern.

Der Andere sträubte sich, ein Kampf schien sich entspinnen zu wollen.

»Der Lieutenant und der Doktor sahen das Alles mit an.

»Treten wir näher«, sprach der Erstere, »wie es scheint, kommen wir heute aus den Abenteuern nicht heraus.«

Der Oberarzt ließ sich nicht nochmals auffordern, und Beide schritten nun rasch und entschlossen auf den Wagen zu.

»Laß mich! Laß mich!« hörten sie eine Stimme rufen, »laß mich zurück ins Grab, wohin ich gehöre.«

Es folgte ein kurzes Ringen, das sich endlich zum

Vortheil Desjenigen entschied, der eben jene Worte gerufen hatte. Es gelang ihm, sich von seinem Gefährten loszumachen und mit einem Satze sprang er vom Wagen herab und wollte zum Thore des Friedhofes hineineilen.

Der Lieutenant und der Oberst versperrten ihm den Weg.

»Gebt Raum«, schrie der Mann ihnen zu, »sonst sollt ihr mich kennen lernen.«

»Lajos«, rief jetzt der Oberarzt, »um Gotteswillen, Lajos, was ist Euch?«

Er und der Lieutenant hatten in dem Manne, den sie vor sich sahen, den Schreiber des Richters erkannt.

Der Andere war mittlerweile gleichfalls vom Wagen gesprungen und dem Ersteren gefolgt.

Die Gruppe vermehrte sich in diesem Augenblicke noch um eine Person. Der Todtengräber war durch den Lärm des Ringens geweckt worden und er kam aus seiner dicht neben dem Thor gelegenen Wohnung heraus, um nachzusehen, wer da die Ruhe der Todten störte.

»Halten Sie ihn, meine Herren«, rief Karl, der Freund des Schreibers, — diese beiden Männer waren es, die in dem Wagen daher gekommen waren, — »halten Sie den Unglücklichen, er ist wahnsinnig geworden.«

»Das ist ja Herr Lajos, unserer Schreiber«, sagte sehe der Todtengräber, indem er herantrat.

Lajos machte noch immer einen Versuch, sich durch

die Männer hindurch einen Weg zu bahnen.

»Lajos«, sprach ihm der Arzt zu, »so nehmen Sie doch Vernunft an, kommen Sie, wir bringen Sie nach Hause.«

»Noch Hause?« entgegnete der junge Mann, »wo wäre ich denn anders zu Hause, als hier? Ihr wißt also nicht, daß sie mich heute begraben haben.«

»Was ist denn eigentlich geschehen?« richtete der Arzt jetzt die Frage an Karl. »Wo kommen Sie her?«

»Was geschehen ist?« antwortete Karl. »O Fürchterliches, Grauenhaftes!« Ist es noch ein Wunder, daß ich meine fünf Sinne beisammen zu halten vermag.«

»So erzählen Sie«, drängte der Oberarzt.

»Aber Lajos!« wendete Karl ein. »Zuerst müssen wir den zur Ruhe bringen. Der Arme ist wahnsinnig geworden, er hält sich für eine Leiche, für einen Vampyr.«

Während dieses Zwiegespräches hatten der Lieutenant und der Todtengräber Lajos mit kräftigen Armen erfaßt und dieser, sei es, daß er wirklich ruhiger geworden, sei es, daß er sich willenlos der Übermacht beugte, blieb bewegungslos zwischen den beiden Männern stehen.

»Sie sehen, daß er jetzt ruhig ist«, sprach der Arzt weiter zu Karl. »Ich bin Arzt, vielleicht kann ich helfen, aber wissen muß ich, wie das Alles gekommen ist.«

In wenigen Worten berichtete Karl das Erlebniß, das er und sein Freund in dieser Nacht durchgemacht.

»Und Sie haben«, rief der Arzt, als Karl geschlossen hatte, »und Sie haben die Unglückliche verlassen, als sie sich in ihrem Sarge aufrichtete?«

»Entsetzen packte mich«, entgegnete Karl, »mich und meinst Freund. Ich war sonst auch nicht abergläubisch, aber wenn man es selbst mit eigenen Augen sieht, wie Leichen sich zu bewegen anfangen, da muß man wohl erschüttert werden«

»Unglücklicher;« rief der Arzt, »wissen Sie, daß sie durch Ihre feige Flucht vielleicht erst recht einen Mord begangen haben. Die arme Oerzsi war scheintodt!«

»Scheintodt!« wiederholte Karl, sich vor die Stirne schlagend. »O, Sie mögen Recht haben. Aber nehmen Sie den fürchterlichen Eindruck des Moments, wer hätte in einem solchen Augenblicke daran denken sollen. Und dann, als ich mit meinem Freund im Wagen saß, gab er, bei dem sich mit jeder Minute der Wahnsinn in immer stärkeren Ausbrüchen zu erkennen gab, mir so viel zu schaffen, daß meine geistige Kraft und, wie Sie selbst gesehen haben, auch meine körperliche, nur von ihm allein in Anspruch genommen war.«

»Haben Sie den Muth«, fragte der Arzt, »mit mir an jene Stelle zurückzukehren, wo der Sarg steht?«

»Mit Ihnen ja«, entgegnete Karl entschlossen, »aber was machen wir mit Lajos.«

»Kommen Sie nur rasch!« drängte der Arzt, »es gilt

ein Menschenleben. Mein Freund, der Herr Lieutenant, und jener Mann werden mit Lajos schon fertig werden. Kommen Sie!«

Der Oberarzt eilte nach dem Wagen und Karl folgte ihm. Der Letztere ergriff die Zügel der Pferde und diese jagten in der Richtung, aus der sie gekommen waren, davon.

Karl warf im Davonfahren noch einen Blick zurück und er sah, wie der Lieutenant und der Todtengräber Lajos der Wohnung des Letzteren zuführten.

Die Pferde griffen rasch aus und noch kaum einer halben Stunde hielt der Wagen an jener Stelle des Waldsaumes, wohin er früher von Lajos gelenkt worden war.

Der Arzt und Karl stiegen ab und Beide schritten nun eiligen Fußes der Stelle zu, wo Lajos das Grab für seine Oerzsi bereitet hatte.

Die Lichtung war bald erreicht. Dort am Fuße der Eiche stand noch der Sarg. Die beiden Männer eilten auf denselben zu.

Eine neue entsetzliche Ueberraschung wurde ihnen zu Theil.

Der Sarg war leer!

*

*

*

Der Morgen ist angebrochen.

Nicht ferne von der Lichtung, in deren Umkreise wenige Stunden vorher Karl und der Oberarzt den Körper Oerzsis suchten, der, sei es todt oder lebend, aus dem Sarge verschwunden war, nicht weit von jener Dichtung, sagen wir, lagen zwei Männer zu den Füßen eines alten Ahornbaumes.

Wenn es den Beiden darum zu thun war, sich vor der übrigen Welt verborgen zu halten, so hatten sie den Platz sehr gut gewählt. Die Bäume standen hier dichter zusammen, und dichtes Gestrüppe wehrte ringsumher den Zutritt.

Der eine von den beiden Männern ist in einen weißen Reitermantel gehüllt; ein runder Bauernhut mit weiten Krämpen ist in sein Gesicht gedrückt, unter dem Hute quillt ihm langes, pechschwarzes und glänzenden Haar auf die Schultern herab.

Dann und wann lüftet er den Hut, und in solchen Momenten sieht man ein dunkles Augenpaar in unheimlichem Feuer aufblitzen.

Seine braungelbliche Gesichtsfarbe kennzeichnet ihn als einen Zigeuner, als welchen man ihn übrigens schon aus der Fibel erkennen würde, die neben ihm im wuchernden Grase liegt. Seinen Genossen kennen wir bereits, es ist Gyuri der Alte, welcher am Tage vorher die Menge auf dem Friedhofs durch seine Reden fanatisiert

und zu den Greulthaten, die wir erzählt haben, hingerissen hatte.

Die Sicherheit und Ruhe, mit welcher er da liegt und aus einem kurzen Pfeifchen die bläulichen Rauchwolken von sich bläst, ist ganz geeignet, uns die ernstesten Besorgnisse um das Schicksal des Panduren Jancsi einzuflößen, denn die Zeit, welche diesem vom Richter, zur Einbringung Gyuris diktiert ward, war bereits verstrichen, und wir kennen die Drohung, welche der Richter seiner Weisung hinzugefügt hatte.

Gyuri und der Zigeuner unterhielten sich in leisem Gespräche.

»Du bürgst mir also dafür«, sprach Gyuri zu dem Zigeuner, »daß ohne mein Wissen Niemand mit ihr in Berührung kommt, und daß sie auch nicht eher das Zelt verläßt, als bis ich es für gut finde?«

»Verlasse Dich nur auf mich«, entgegnete der Zigeuner, »ich habe alle Anordnungen getroffen, wie Du es gewünscht hast, als Du heute Nacht sie zu mir brachtest, und in meinem Lager gehorcht man nur mir. Wehe dem, der einen Befehl von mir zu überschreiten wagt.«

»Gut«, sagte Gyuri, indem er mit dem Kopfe nickte, »ich will Dir trauen, Peti, obschon ich einigen Grund hätte, das Gegentheil zu thun.«

»Wie, Du hättest Grund, mir zu mißtrauen?«

»Ja, Du arbeitest, ich will annehmen, ohne daß Du selbst es weist, gegen mich, Du durchkreuzt meine Pläne.«

»Aber wie kannst Du nur so etwas von mir denken, Gyuri, kennst Du mich nicht schon von meiner Kindheit an.«

»Ja, ich kenne Dich von der Zeit an, als Du noch ein kleiner Knabe warst. Ich brachte Dir immer schöne glänzende Sachen mit, wenn ich in Euer Lager kam, um Deinen Vater zu besuchen, und Du sprangst mir immer freundlich entgegen und nanntest mich Deinen lieben »Bácsi.« [Vetter.] Und als Du vor wenigen Jahren nach dem Tode Deines Vaters die Hauptmannschaft über Eure Horde übernahmst, habe ich Dir mit Rath und That beigestanden und die Mittel und Wege an die Hand gegeben, wie Du die Plackereien der Obrigkeit, welche Euch Zigeuner unablässig verfolgt, umgehen oder unschädlich machen kannst. Ist es nicht so?«

»Ja, Gyuri, aber gerade weil die Erinnerung an Alles, was Du mir und den Meinen Gutes gethan, in mir so lebhaft sein muß, solltest Du mich nicht für fähig halten, einen Undank gegen Dich zu begehen.«

»Ich habe Dir auch gesagt, wenn Du wirklich gegen mich und meine Pläne etwas unternimmst,, Du vielleicht selbst keine Ahnung davon hast, daß deine Handlung gegen mich gerichtet ist.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Deine alte Mutter hat allen Grund mich zu hassen, und sie übt nach immer einen großen Einfluß auf Dich aus. Ist das wahr oder nicht?«

Peti nickte bejahend mit dem Kopfe, doch machte er dabei eine Miene, welche deutlich zeigte, daß er sich nur ungern diesem Einflusse füge.

»Du wirst mich gleich besser verstehen«, fuhr Gyuri fort. »Du warst heute Nacht einige Stunden vom Lager abwesend, nicht wahr?«

»Wer hat Dir das gesagt?« warf Peti rasch ein, »hast Du mich nicht im Zelte angetroffen, als Du bei mir warst?«

»Ja, aber Du warst kaum eine Viertelstunde vor mir von Deinem nächtlichen Ausfluge heimgekehrt. Versuche es nicht, mich anzulügen.«

»Ich habe keine Lüge gesagt«, entgegnete Peti, indem er mit einem gewissen Stolze seinen Kopf aufwarf. »Ich habe Dich nur gefragt, wer Dir das gesagt hat.«

»Gut, aber Da wolltest es mir auch nicht geradezu zugestehen, daß Du fort warst, und soll ich Dir sagen, warum?«

Peti antwortete mit einem fragenden Blick.

»Weil«, fuhr Gyuri fort, »die Alte, die Dich ausgesendet hat, Dir das strengste Schweigen aufgetragen hat. Ich will Dir noch mehr sagen. Du warst gegen

Mitternacht auf dem Friedhofe, Du hast aber den Auftrag, den Dir die Alte gab, nicht vollführen können, weil zwei Männer Dich plötzlich verscheucht haben.«

Peti blickte mit einer Art ängstlicher, aber zugleich ehrfurchtsvoller Scheu zu dem Sprechenden auf, der ihm das Alles mit solcher Bestimmtheit enthüllte.

Hätte er gewußt, daß Gyuri nach seinem Besuche bei ihm sich von dem Zelte nur scheinbar entfernt und sich auf leisen Sohlen zurückgeschlichen hatte, so daß jener leicht das Gespräch belauschen konnte, welches er mit seiner Mutter führte, so würde sein Gefühl ein ganz anderes gewesen sein. So aber mußte er in seiner Überzeugung von einer Übernatürlichen Begabung Gyuris, deren vermeintliches Vorhandensein er an sich zu erproben schon oft Gelegenheit hatte, nur noch mehr bestärkt werden.

Gyuri schwieg eine Weile. Es schien fast, als wollte er absichtlich und in kluger Berechnung den Eindruck seiner Enthüllungen nachhaltig auf den Zigeuner wirken lassen.

»Nach einer mehrere Minuten langen Pause, während welcher Peti in seine Gedanken vertieft vor sich hinbrütete, unterbrach der Alte endlich das Schweigen.

»Höre mich an, Peti«, begann er, »ich habe Dich nicht ohne einen besonderen Zweck hierher bestellt. Ich wollte eine kleine Stunde ungestört mit Dir plaudern und da sie

mich, wie Du weißt von Gerichtswegen suchen, so wählte ich diese Stelle zu unserer Zusammenkunft. Ein diesem Walde werden sie mich nicht so leicht finden.«

»Und was hast Du mir zu sagen?« fragte Peti.

»Vor Allem habe ich Dir einen Auftrag zu geben. Nicht umsonst habe ich Dir gesagt, daß Du Deine Geige mitnehmen sollst. Wenn wir uns hier trennen werden, wirst Du nach dem Flecken hineingehen und indem Du hie und da vor den Hütten und Höfen musizierst, wirst Du wohl aufpassen und auskundschaften, was es Neues gibt. Besonders suche zu erfahren, was mit Pista geschieht, Du kennst ihre ja, den Husaren, den Bruder der Oerzsi. Sie haben ihn gewiß, weil er Militärurlauber ist, ins Stockhaus nach der Kaserne gebracht und werden ihn nun zu seinem Regimente transportieren, um ihn dort aburteilen zu lassen; das aber ist es eben, was ich genau wissen will, Tag und Stunde seiner Transportierung, denn ich habe meinen eigenen Plan, von dem ich Dir, wenn es Zeit ist, ihn auszuführen, Näheres sagen werde. Rechne ich doch dabei auf Dich und Deine Leute.«

»Du sollst mit mir zufrieden sein, Gyuri«, sagte Peti, »ich werde wegen des Pista schon Alles herauszubringen wissen.«

»Auch das Haus des Richters habt im Auge.« setzte Gyuri seine Instruktionen fort. »Hinterbringe mir, was dort geschieht und vor, Allem, ob die Herren vom

Komitat schon angekommen sind. Mir Einem von ihnen hab' ich ein Wörtchen zu reden.«

Die letzten Worte sprach Gyuri mehr zu sich, als zu dem Zigeuner, der nun abermals seine Bereitwilligkeit betheuerte, Alles nach dem Wunsche des Alten auszurichten.

»Und jetzt, sprach Gyuri weiter, verweile noch ein wenig bei mir. Bevor Du von mir gehst, muß ich Dir eine Geschichte erzählen, die Geschichte meines Lebens. Es ist Zeit, daß Du endlich einmal die dunkeln Fäden kennen lernst, welche mich und mein Schicksal an das Deiner Familie knüpfen. Ich hatte diese Mittheilungen für Dich eigentlich auf eine spätere Zeit verschoben, aber nach den Vorfällen des vergangenen Tages und der eben verflissenen Nacht kann ich nicht länger warten. Du mußt thätig und selbst mit Aufopferung zur Ausführung meiner Pläne mit eingreifen und daher ist es nothwendig, daß Du auch alles weißt, daß ich den Schleier der Vergangenheit vor Deinen Augen lüfte.«

Gyuri klopfte sein Pfeifchen ans und füllte dasselbe aufs Neue; erst nachdem er es mit Hilfe von Feuerstein und Schwamm angezündet und der Rauch wieder in bläulichen Wölkchen in die Höhe ging, mochte er sich in der rechten Stimmung fühlen, mit seinen Mittheilungen zu beginnen, und er sprach:

»Siebzig Jahre bin ich nun alt, und wenn ich trotzdem

noch immer rüstig und wohlauf bin, so habe ich das meinem Leben in den Wäldern und in Gottes freier Natur zu danken, ein Leben, daß ich nun volle fünfzig Jahre führe.«

»Denn bis zu meinem zwanzigsten Jahre lebte ich in den Städten, und ich würde in den dumpfen Mauern derselben wahrscheinlich auch verkümmert sein, wenn nicht eine dunkle Macht, die mit unsichtbarer Hand in meinen Lebenslauf eingriff, mich aus all meinen früheren Gewohnheiten herausgerissen und mir ganz andere Bahnen vorgeschrieben hätte.«

»In der Stadt, weiche die nächste an diesem Flecken ist, in dessen Weichbild wir uns befinden, wurde ich geboren. Ich stammt aus einem adeligen Geschlechte, dessen Name jedoch mit mir aussterben wird, oder vielmehr bereits ausgestorben ist, denn schon lange führe ich nicht mehr den Namen meiner Familie.«

»Ich wurde in einem behaglichen Wohlstand erzogen, doch würde es mich zu weit führen, und es ist im Grunde auch überflüssig, Dir von den Jahren meiner Kindheit und meiner Jugend zu erzählen. Ich komme zu dem wichtigsten und entscheidenden Momente meines Lebens, zu der Zeit, wo ich zum erstere Male liebte. Ich war damals zwanzig Jahre alt. Das Mädchen, das ich liebte, hieß Oerzsi, wie die, welche sie gestern im Flecken da drüben auf den Friedhof hinaustrugen, und daß ich Dir es gleich sage, sie, die ich vor fünfzig Jahren

mit allem Ungestüm und aller Glut der Jugend liebte, sie lebt heute noch und ist die Großmutter eben dieser Oerzsi, an deren offenem Grabe die Bewohner des Fleckens gestern weinend standen.«

»Oerzsi war die Tochter unseres Nachbars; wir wuchsen« so zu sagen, mit einander auf, und die Jungfrau erwies dem jungen Manne dieselbe herzliche Zuneigung, die das Kind dem Knaben erwiesen. Aber darauf eben beschränkten sich die Gefühle, welche in ihrem Innern für mich rege wurden. Während ich in ihrer Nähe von den seligsten Schauern durchbebt ward, scherzte und lachte sie mit mir wie mit einem Bruder, und wenn ich einmal eine Andeutung wagte, daß meine Gefühle für sie ganz anderer Art wären als vordem, so sah sie mich mit großen Augen an, als verstände sie mich nicht, und ich mußte unwillkürlich abbrechen.

»So vergingen mehrere Monate. Da geschah es eines Tages, daß ich zu einer Zeit zu Oerzsi kam, in welcher sie mich nicht erwartete. Ich fand einen anderen jungen Mann bei ihr. Nicht daß ich die beiden bei irgend einer Vertraulichkeit überrascht hätte, aber die Eifersucht schärfte meine Sinne, und ich merkte gleich, woran ich war.«

»Oerzsi und jener junge Mann liebten einander. Schnee die Art, wie sich ihre Blicke begegneten, verrieth es mir. Ich mußte all' meine Kraft zusammen nehmen, um nicht meine Fassung zu verlieren. Ich fühlte einen

unaussprechlichen Schmerz.«

»Der junge Mann war der Sohn eines reichen Grafen, der in der Nähe ein großes Gut hatte. In der Hauptstadt erzogen, war der Grafensohn erst vor kurzem nach unserer Stadt gekommen, und er hatte sich der Familie Oerzsis genähert, die obwohl selbst von Adel, sich durch die Besuche des Jünglings, der einen so glänzenden Namen trug, sehr geehrt fühlte.«

»Aber eben dieser glänzende Name hätte ihnen die Augen öffnen und sie belehren sollen, daß an eine Verbindung desselben mit Oerzsi nicht zu denken war. Der alte Graf hätte diese Heirath nie zugegeben. Und in der That hatte der junge Mann, wie es sich später herausstellte, keine ernstlichen Absichten. Ihm war es nur darum zu thun, das schöne Mädchen zu verführen, und er erreichte auch vollkommen seinen Zweck.«

»Mit dem Versprechen, bald wiederzukommen, reiste er nach der Hauptstadt zurück; aber seitdem ließ er nichts mehr von sich hören. Schon wenige Wochen nach seiner Abreise erzählte man sich allerlei in der Stadt; von der schönen Oerzsi, und was man sprach, bot der Bosheit und der Schadenfreude die reichste Nahrung. Das Gerede kam auch zu meinen Ohren, und ich überzeugte mich, daß die Leute nur zu sehr Recht hatten.

»Oerzsis Eltern fanden es für angemessen, sie aus der Stadt weg zu einer Verwandten zu schicken, wo sie in

stiller Verborgenheit ihre Schande den Augen der Welt entziehen konnte.«

»Zur selben Zeit faßte ich einen gar seltsamen Entschluß. Oerzsi, das sah ich, konnte nie die Meine werden, denn nach dem, was vorgefallen war, mußte ich jeden Gedanken an eine Verbindung mit ihr aufgeben. Ich beschloß der Welt zu entsagen, die mir ohne Oerzsi keine Freude mehr bot, und in ein Kloster zu treten, um als Mönch meine Tage zu beschließen.«

»Wenige Tage, nachdem Oerzsi die Stadt verlassen hatte, reiste auch ich ab. Ich begab mich nach Pesth, und fand hier ohne Schwierigkeit als Novize Aufnahme in einem Kloster. Monate lang lebte ich in stiller Einsamkeit und Beschaulichkeit, und übte gewissenhaft alles, was die strenge Klosterregel dem Novizen vorschrieb. Da kam eines Tages der Versucher an mich heran, und ich erlag.«

»Mit mir in derselben Zelle wohnte ein zweiter Novize, der nur um zwei Jahre älter als ich sein mochte. In einer Nacht, wir hatten uns zur gewöhnlichen Stunde zu Bette begeben, wachte ich auf, mir war es, als ob sich die Thür der Zelle bewegt hätte. Ich horchte auf, vernahm aber nichts, was einen Verdacht erregt hätte. Aber die Überzeugung, daß ich die Thüre der Zelle sich bewegen gehört, stand zu fest in mir, und ich beschloß aufzustehen, um nachzusehen, ob dieselbe wirklich verschlossen sei. Im Finstern tappte ich nach der Thür und drückte an der Schwelle. Sie war versperrt. Damit

nicht zufrieden, wollte ich den Schlüssel, der stets von innen im Schlosse steckte, noch einmal umdrehen, aber zu meiner Ueberraschung fand ich, daß der Schlüssel abgezogen war.«

»Und doch, das wußte ich mit Bestimmtheit, hatte ich selbst den Schlüssel im Schlosse umgedreht, bevor ich mein Lager aufsuchte. Ich hatte mich also nicht getäuscht, die Thür war wirklich aufgegangen, und sie war dann von außen versperrt worden. Nur mein Zellengenosse, der sich mit mir zugleich zur Ruhe begeben hatte, konnte dies bewerkstelligt haben. Ich rief ihre beim Namen, keine Antwort erfolgte. Ich horchte nach der Richtung hin, wo er zu liegen pflegte, kein Athemzug verkündete, daß Jemand dort schlief. Da tastete ich hin nach seiner Lagerstätte und befühlte dieselbe mir beiden Händen: sie war leer, mein Gefährte war mitten in der Nacht auf und davon gegangen.«

»Anfangs wollte ich in dem Gefühle, daß ich unfreiwillig gefangen sei, Lärm machen und an der verschlossenen Thür rütteln und pochen, allein ich überlegte mir es und beschloß, jedenfalls bis zum Morgen zu warten, wo ich noch immer dazu Zeit haben würde; mittlerweile wollte ich abwarten, ob Cyprian, dieser Name ward meinem Genossen bei dem Antritte seines Noviziates gegeben, zurückkehren werde.«

»Daß ich unter solchen Umständen nicht mehr ans Einschlafen dachte, kannst Du vielleicht denken. Ich

kehrte zwar wieder auf mein Lager zurück, dachte aber immer nur an Cyprian, und suchte mir vor Allem vergebens zu erklären, wie er es anstelle, um unbemerkt das Kloster zu verlassen, denn daß Cyprian das gethan, davon war ich fest überzeugt«,

»Der alte Pförtner, das wußte ich, ließ nicht mit sich spaßen, und bei dem konnte er unmöglich vorbei, ohne bemerkt und angehalten zu werden. Zudem waren alle Fenster ohne Ausnahme im ganzen Kloster mit starken Eisengittern versehen, und die Mauer, die er sich um den Garten hinzog, war viel zu hoch, als daß sie ein noch so gewandter Kletterer hätte übersetzen können.«

»Ich erwog im Geiste alle diese Hindernisse, welche sich Cyprian bei seiner nächtlichen Wanderung entgensetzten, und vermochte die Art seiner Entfernung eben so wenig zu begreifen, als die Motive, die ihn zur nächtlichen Stunde aus dem stillen, friedlichen Kloster hinaus in die Welt trieben.«

»Da endlich, ich mochte mehrere Stunden wach gelegen haben, hörte ich, wie Jemand an meiner Zelle stille stand. Er mußte im Gange draußen mit so leichten Schritten aufgetreten sein,- daß ich erst in dem Momente ein Geräusch vernahm, als seine Hand draußen am Schlosse herumsuchte.«

»Der kommende durfte keine Ahnung davon haben, daß ich wach war, und ich begann jenes regelmäßige

gedehnte und tiefe Athemholen, welches den Schlafenden kennzeichnet.«

»Die Thür öffnete sich endlich, und ich hörte Jemand eintreten. Daß dieß Cyprian war, daran konnte ich nicht zweifeln. Noch herrschte Finsterniß ringsumher, aber der Angekommene schritt, nachdem er die Thür von innen sachte versperrt hatte, trotz der Dunkelheit mit der größten Sicherheit gegen sein Lager hin. An demselben angelangt, entkleidete er sich, ich hörte, wie er in seinem Bette herumwühlte und unter anderem den Strohsack aufhob und fallen ließ. dann legte er sich endlich nieder, und in der Zelle ward es wieder ruhig.«

»Ich schlief auch den übrigen Theil der Nacht nicht, und als wir kaum eine Stunde nach der Rückkehr Cyprians aufstanden, um uns zur Morgenandacht vorzubereiten, beobachtete ich genau meinen Gefährten, und es fiel mir auf, daß sich in seinen Zügen eine gewisse Abgespanntheit ausprägte, auf die ich früher gar nicht geachtet hatte.«

»Ich hütete mich wohl, ihm etwas nun dem zu sagen, was ich in der Nacht erfahren hatte; auch hatte ich beschlossen, vorderhand überhaupt Jedermann gegenüber von der Sache zu schweigen. Ich wollte erst wissen, was es mit dem nächtlichen Ausgange Cyprians für eine Bewandtniß hatte, und ich gedachte es so einzuleiten, daß er selbst sich mir werde entdecken müssen.«

»Zu diesem Ende hatte ich für die nächste Nacht bereits meine Maßregeln getroffen. Als wir uns zur Ruhe begaben, sperrte ich wie gewöhnlich die Thür ab, aber anstatt, wie ich es sonst that, den Schlüssel im Schlosse stecken zu lassen, zog ich denselben, ohne daß Cyprian der bereits in seinem Bette lag, es bemerkte ab, und barg ihn unter meinem Kopfkissen.«

»Unser Öllämpchen war ausgelöscht und ich härte bald, daß Cyprian schlief, oder, was wahrscheinlicher war, sich nur schlafend stellte. Ich für meinen Theil rührte mich nicht, und Cyprian, wenn er nach mir hinhorchte, mußte seinerseits glauben, daß ich in tiefem Schlafe lag.«

»Zwei Stunden waren in solcher Weise vergangen. Um neun Uhr Abends hatten wir uns niedergelegt, jetzt schlug es elf Uhr. Da hörte ich, wie Cyprian sich erhob und ankleidete. Leise schlich er sodann zur Thür, und ich vernahm plötzlich eine halblaute Verwünschung, die sich seinen Lippen entrang. Er halte entdeckt, daß der Schlüssel fehlte. Eine Minute mochte er unschlüssig an der Thür gestanden haben, dann schritt er geradezu auf mein Bett los und rüttelte mich, um mich, den er im Schlafe wähnte, zu erwecken.«

»Ich that, als ob ich erwachte und fragte ihn, was er wolle.«

»Mache Licht, Franciscus«, sagte er — Franciscus war

nämlich mein Novizenname — »mach Licht, ich habe mit Dir zu sprechen.«

»Ich gehorchte seiner Aufforderung, stand aus und zündete mit Hilfe von Feuerstein und Schwefelzunder, die auf einem Stuhle neben meinem Bette in Bereitschaft lagen, das Öllämpchen an.«

»Wie staunte ich aber, als ich beim Scheine des Lichtes Cyprian in ganz anderer Gestalt vor mir sah. Statt der Kutte, die ihm zu tragen vorgeschrieben war, trug er den Anzug eines Juristen, und ich mußte mir sagen, daß ihn das Gewand sehr gut kleidete. Ein niederer Kalpag mit einer kleinen, weißen Feder war in seine Stirne gedrückt.«

»Cyprian, wie siehst Du aus?« rief ich, »was soll die Mummerei?«

»Franciscus«, erwiderte er, indem er seine beiden Hände auf meine Schultern legte, »Du wolltest ein verrätherisches Spiel mit mir spielen, aber ich gehe, wenn ich Gefahr sehe, muthig darauf los, bei mir heißt es nur: Entweder, oder!«

»Ich verstehe Dich nicht, sprach ich darauf.«

»Aber ich verstehe Dich«, antwortete er. »Du hast mich in der vergangenen Nacht belauscht, und hast deßhalb heute den Schlüssel verborgen, um mir den Ausgang zu verbergen. Ist dem nicht so?«

»Ich schlug die Augen nieder und vermochte kein Wort

zu erwiedern. Ich wollte weder lügen, noch geradezu bejahen.«

»Höre mich an«, fuhr Cyprian fort, »ich muß jetzt fort, man erwartet mich, und um keinen Preis der Welt möchte ich auf mich vergebens warten lassen. Hörst Du: um keinen Preis der Welt.«

»Cyprian sprach die letzten Worte in einem Tone, der mich erschreckte.«

»Du mußt mir also den Schlüssel herausgeben«, sprach Cyprian weiter, »vorher aber mußt Du mir einen heiligen Eid schwören daß Du mich nicht verräthst.«

»Ich erklärte mich zu Allem bereit. Vor dem Kruzifix, das in unserer Zeile hing, schwor ich den Eid, wie er ihn mir vorsprach und gab ihm den Schlüssel. Nun aber bat ich ihn, mir zu sagen, wie er es bewerkstellige um das Kloster unbemerkt zu verlassen.«

»Das sollst Du erfahren«, sagte er, »wenn ich den letzten Ausgang machen werde, denn nicht lange mehr wird es mich hier dulden.«

»Er schritt nun zur Thür hin und steckte den Schlüssel an; plötzlich aber kehrte er wie von einem anderen Entschlusse getrieben zu mir zurück.«

»Ich habe mir es überlegt, Franciscus«, sagte er zu mir, »ich kann Deinem Eide doch nicht so sehr trauen. Du könntest von Deinen Gewissen getrieben, ihn brechen, Du könntest in der Beichte mich verrathen, darum habe

ich ein anderes Mittel gewählt, um Dich mir unschädlich zu machen. Du mußt mein Mitschuldiger sein, dann weiß ich gewiß, daß Du schweigen wirst. Du mußt mich begleiten.«

»Mein Sträuben gegen seinen Vorschlag dauerte nicht lange, und war, soll ich es aufrichtig sagen, auch nicht so ernst gemeint. Ich ließ mich gerne von Cyprian überreden, ihn zu begleiten. Freilich war es auch ein gut Theil Neugierde, was mich seinen Antrag annehmen ließ.«

»Kaum hatte ich weiter Einwilligung ausgesprochen, mit ihm zu gehen, als er an sein Bett eilte und den Strohsack desselben in die Höhe hob.« »Hier«, sagte er, »hast Du Kleider, indem er ein Bündel hervorzog. »sie werden Dir passen, fügte er hinzu, »denn Du hast ganz meine Größe.«

»Ich warf mich rasch in das weltliche Gewand, das ich nun seit Monaten nicht mehr getragen hatte, und, um es Dir zu nur zu gestehen, ich fühlte ordentlich, als ich mir den schmucken Attila zuknöpfte und den Kalpag aufstülpte, wie die Lebenslust und der Drang nach der Außenwelt mit erneuter Kraft erwachte, und nun war ich es, der Cyprian drängte, so rasch als möglich hinauszukommen.«

»Wir löschten jetzt das Licht aus, Cyprian versperrte die Zelle und blieb im Gange draußen an der Thür

derselben stehen.«

»In welche Richtung gehen wir«, flüsterte ich ihm zu, er aber legte, um mir Stille zu gebieten, seine Hand auf meinen Mund, und schritt nun auf das Gangfenster zu, welches der Thür unserer Zelle gegenüber lag.«

»Unsere Zelle lag im obersten Stockwerke des Klosters, aber das Fenster derselben war trotzdem so wie die andern, da es aus die Straße hinausging, vergittert. So wollte es die Regel der Klausur. Nicht so war es bei den Fenstern des Ganges der Fall, welche in einen schmalen Hof hinaus gingen, der diese Seite des Klosters von der zu demselben gehörigen Kirche trennte. Dem Gange gegenüber, in dessen Front unsere Zelle lag, befand sich gerade das Chor der Kirche, aus dessen Fenstern man bequem zu uns herüber schauen konnte. In den Klostergängen standen hie und da hölzerne Bänke, auf denen die in den Korridors herumwandelnden Mönche ausruhten, und gerade vor unserer Zelle war eine solche Bank angebracht.«

»Ich sah nun beim Scheine der Ampel, welche über den Gang ihr zweifelhaftes Licht ergoß, wie Cyprian von dem Fenster, nachdem er dasselbe geöffnet hatte, zurückkam, sich bückte und das lange Sitzbrett der erwähnten Bank von seinem Gestelle aufhob. Dann kehrte er zum Fenster zurück, und schob das Brett vorsichtig in gerader Richtung zu demselben hinaus, bis es mit seinem andern Ende auf das Fenster des

Kirchenchores welches offen war, zu liegen kam. Auf diese Weise hatte Cyprian über den Abgrund, der die beiden gegenüberliegenden Fenster trennte, eine fliegende Brücke gebildet, die er nun ohne Zagen betrat.«

»Folge mir nun«, flüsterte er mir jetzt zu, bevor er seinen Fuß auf dem schmalen Brette weiter setzte, »folge mir, blicke weder nach rechts noch nach links, vor allem aber hüte Dich, abwärts zu blicken, hefte Deine Augen gerade auf das Chorfenster, und gehe muthig darauf los.«

»Nach diesen Worten wandte er sich um, und in fünf Schritten hatte er den gefährlichen Weg zurückgelegt.«

»Obwohl mir das Herz ein wenig lauter pochte, schwang ich mich ihm nach auf das Fensterkreuz, und ich war eben so rasch bei ihm drüben.«

»Zieh das Brett herein, sprach jetzt Cyprian zu mir, nachdem ich vom Fenster in den Chor herabgesprungen war.«

»Ich gehorchte, und blickte dabei unwillkürlich in den Hofraum hinab, der, ein schwarzer Abgrund, vor meinen Blicken lag. Unwillkürlich erfaßte mich ein Gefühl des Schauders bei dem Gedanken, daß es nur eines einzigen Fehltrittes auf dem engen, schwanken Stege bedurft hatte, um mich in diesen Abgrund hinunterstürzen zu machen und am Steinpflaster des Hofes elendiglich zu zerschellen.«

»Cyprian ließ mir nicht lange Zeit, an die überstandene

Gefahr zu denken, er faßte mich am Arm und zog mich vorwärts. Der Weg mußte ihm genau bekannt sein, denn trotz der Dunkelheit zögerte er nicht ein einziges Mal, noch stieß er irgendwo an. So stiegen wir, nachdem wir zwischen den Bänken des Chores dahingeschritten waren, die enge Schneckenstiege hinab, welche in den Raum der Kirche führte.«

»Unten angelangt gingen wir quer durch das Schiff zu einer kleinen Seitenthür, welche den Tag über den Andächtigen Einlaß gewährte, wenn das Hauptthor der Kirche geschlossen war. Hier zog Cyprian einen Schlüssel aus seiner Tasche und sperrte die kleine Thür auf. Ich fragte ihn nicht, wie er in den Besitz dieses Schlüssels gekommen sei; die Erwartung der Erlebnisse, denen ich entgegenging, füllte alle meine Gedanken aus.«

»Endlich waren wir auf der Straße. Kein menschliches Wesen zeigte sich außer uns. Cyprian hatte mich wieder unter den Arm genommen.«

»Komm,« sprach er jetzt zu mir, »wir haben nicht viel zu gehen. Früher aber, bevor wir den Ort erreichen, der das Ziel unserer Wanderung ist, muß ich Dir noch Eins sagen: Ich bin den Leuten gegenüber, die Du sehen wirst, ein Edelmannssohn aus Waitzen, der dann und wann nach Pesth herabkommt, um sich hier die Zeit zu vertreiben. Dich werde ich als meinen Freund vorstellen.«

»Ich ließ mir das natürlich wohlgermerkt sein, und

Cyprian setzte mit mir den Weg weiter fort. Endlich, nachdem wir ungefähr tausend Schritte zurückgelegt und kreuz und quer mehrere Gassen und Gäßchen passiert hatten, blieb Cyprian vor einem Hause stehen, dessen unterstes Geschoß hell erleuchtet war. Ein lautes Summen tönte heraus. Wir traten ein. Mehrere große Zimmer, die in einander gingen, lagen vor uns. In dem einen wurde gespielt, und an den Tischen umher saßen Männer zwischen denen die Gold- und Silberstücke fortwährend umherwanderten, je nachdem den Einen oder den Andern das Glück begünstigte. Cyprian war in diesem Kreise wohl bekannt, denn Alles grüßte ihn freudig. Als ihn aber einer von den Männern aufforderte sich zu ihnen zu setzen und mitzuspielen, sagte er, daß er dieß später thun wolle, früher müsse er mich, seinen Freund, der heute zum ersten Male in der Hauptstadt sei, noch in die andern Zimmer führen.«

»Wir gingen also weiter. Das zweite Zimmer, welches fast einem kleinen Saale zu vergleichen war, schien nur den Zechern gewidmet. Ueberall saßen Gruppen von Trinkenden und Schmauchenden umher, die Gläser klirrten, die Augen blitzten in gar lebhaftem Feuer. Auch Mädchen waren da, jung, schön und geputzt, wie ich sie noch nie gesehen hatte, weiche in dem fröhlichen Ton mit den andern sangen und tranken.«

»Wir blieben aber auch hier nicht, sondern begaben uns in den dritten Saal, wo es erst recht toll herging. Hier

wurde getanzt. Zigeuner spielten einen Csardas auf, und die Paare drehten und schwangen sich jauchzend und jubelnd wild im Kreise. Wir drängten uns so gut es ging durch die Tanzenden durch, und kamen endlich an jene Stelle am äußersten Ende des Saales, wo die musizierenden Zigeuner saßen. Ein Mädchen, welches neben demselben saß, sprang von ihrem Sitze auf und eilte Cyprian mit einem freudigen Ausrufe entgegen.»

»Du bleibst heute aber lange aus«, sagte sie zu ihm, »ich habe schon gedacht, daß Du nicht kommen würdest.«

»Mein Freund,« erwiderte er, auf mich zeigend, »hat mich aufgehalten.«

»Das Mädchen blickte mich mit seinen großen schwarzen Augen forschend an. Auch ich betrachtete sie, und ein Gefühl wie ich es noch nie empfunden, bemächtigte sich meiner bei ihrem Anblicke. Das war nicht jene stille fast heilige Verehrung, mit der ich sonst zu Oerzsi aufzublicken gewohnt war, es war eine verzehrende Gluth, die alle meine Adern durchströmte und meine Pulse höher schlagen machte.«

»Majda, so hieß jenes Mädchen, war aber auch eine reizende Erscheinung, wie ich sie noch nie gesehen. Sie gehörte zu den Zigeunern, welche hier musizierten, und mit denen sie von Ort zu Ort herumzog. Doch wenn sie auch das schwarze Haar, die dunkeln Augen und die

bräunliche Gesichtsfarbe der Zigeuner hätte, so war doch ihr ganzes Wesen ein von dem Stamme, dem sie angehörte, so verschiedenes, daß man annehmen mußte, sie sei als zartes Kind von den Zigeunern irgendwo gestohlen worden, wie dieß gar oft zu geschehen pflegte.«

»Cyprian und Majda hatten sich gleich nach ihrer Begrüßung unter die Tanzenden gemischt, und ich verfolgte nun, an die Wand gelehnt, mit gierigen Augen jede Bewegung des Mädchens, die selbst in den leidenschaftlichsten Tempos nie die Grenzen der Anmuth überschritt.«

»Endlich war der Tanz zu Ende, und Cyprian kam mit seiner Tänzerin zu mir heran.«

»Unterhalte meinen Freund unterdessen«, sagte er zu ihr, »ich gehe spielen.«

»Was soll ich Dir von jener Nacht weiter erzählen? Ich unterhielt mich mit Majda und ich tanzte auch mehrere Male mit ihr, und wenn ich sie so im rasenden Wirbel umschlang und sie an mich drückte, da wurde ich von einem berausenden Taumel erfaßt, mir schienen die Sinne vergehen zu wollen.«

»Endlich — nach einer Stunde ungefähr, kehrte Cyprian vom Spiele zurück. Er hatte gewonnen, und warf von den leicht erworbenen Goldstücken eine Handvoll Majda in den Schoß. Ich weiß recht, wie es kam, aber als

Cyprian wieder zu uns herantrat und Majda nur für ihn allein Augen und Ohren hatte, da erfüllte es mich mit einem bitteren Gefühl des Neides und des Hasses gegen meinen bisherigen Freund; ich mißgönnte ihm die Liebkosungen des Mädchens, und hätte ihn niederstechen mögen, um mich ihres Besitzes allein zu freuen!«

»Cyprian schien die Wandlung, die in meinem Innern vorgegangen war, gar nicht zu bemerken. Er hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen, und Majda, die sich keinen Zwang anthat, umhalste ihn und drückte wiederholt brennende Küsse auf seine Lippen. Dumpf vor mir hinbrütend, sah ich diesem Schauspiele zu, das meine Seele mit allen Qualen der Hölle erfüllte. Ich war zu dem festen Entschlusse gekommen, daß Majda mein werden müsse, und war auch über die Mittel einig, wie ich dieß anzustellen habe. Aus meinem früheren Leben in der Welt, hatte ich schon Erfahrung genug, um zu wissen, daß ich mich an einem Orte befand, wo Laster und Ausschweifung ihre nächtlichen Feste begingen, und es war mir auch nicht neu, dass die Liebe jener weiblichen Geschöpfe, die sich an diesen Orten einfanden, käuflich war. Wenn ich also Majda gegenüber mit mehr Glanz und größerer Freigebigkeit auftrat, als Cyprian, mußte ich diesen bei ihr ausstechen. Daß ich dadurch meinem Freunde selbst wehe that, daran dachte ich gar nicht, und ich hätte übrigens, wenn ein solcher Gedanke in mir aufgestiegen wäre, demselben bei der Allgewalt der

Leidenschaft, die mich erfaßt hatte, keinen Raum gegeben.«

»Wie aber zu Gelde kommen? Das Mittel hierzu war einfach, es wurde mir an diesem Orte selbst geboten. Ich durfte nur spielen; daß das Stück mich begünstigen werde, daran zweifelte ich nicht. Ich trat also an Cyprian heran, und beehrte von ihm ein Goldstück, indem ich ihm meine Absicht kundgab, seinem Beispiele zu folgen, und auch mein Glück an einem der Spieltische draußen zu versuchen.«

»Cyprian gab mir arglos das Geld, doch zog er mich bei Seite und flüsterte mir zu, daß wir nur mehr eine halbe Stunde vor uns hätten, indem wir vor Tagesanbruch schon wieder in unserem Pensionat sein müßten.«

»Ich ansprach ihm, daß ich selbst darauf bedacht sein würde, damit wir den rechten Zeitpunkt zur Rückkehr nicht versäumten und eilte hinaus in das Schlafzimmer, wo man mir als einem Neuling gerne an einem der Tische Platz machte. Wie ich gehofft hatte, so kam es, ich spielte mit entschiedenem Glück, und bald hatte ich ein ansehnliches Sümmechen vor mir liegen.«

»Die Spielerwuth begann sich meiner zu bemächtigen, und schien beinahe die andere Leidenschaft verdrängen zu wollen, welche mich eben an den Spieltisch getrieben hatte.«

»Da fühlte ich mit einem Male eine kleine weiche

Hand, die sich aus meine Schulter legte. Ich wendete mich um und sah Majda, die hinter mir stand und mich gar freundlich anlächelte.«

»Cyprian war herausgekommen, um mich zum Fortgehen aufzufordern, und sie hatte ihn bis zu mir begleitet. Cyprian winkte mir bedeutsam zu, gewiß war es höchste Zeit, um uns zu entfernen, damit wir noch rechtzeitig in unsere Zelle zurück konnten. Ich verstand seinen Wink, raffte schnell mein Geld zusammen und steckte es in die Tasche; dann erhob ich mich und wollte eben der schönen Majda die Hand zum Abschiede drücken, und es ihr sagen, daß ich gewiß in der nächsten Nacht wieder kommen werde, als mit einem Male ein heilloser Tumult entstand; der sich von dem Zimmer aus, in dem wir uns befanden mit Blitzesschnelligkeit in die andern Gemächer fortpflanzte.«

Bewaffnete Männer waren, ohne daß Jemand von den Anwesenden eine Ahnung davon hatte, eingedrungen, und hatten eine heillose Verwirrung hervorgebracht. Die städtische Behörde, der das wüste, liederliche Treiben in diesem Hause schon lange ein Dorn im Auge war, hatte eben diese Nacht gewählt, um in demselben aufzuräumen. Militärmannschaft und Panduren wurden aufgeboden, um das Haus zu umzingeln. Sie hatten den Befehl, alle Personen zu verhaften und mitzunehmen, die sich in dem verrufenen Hause befinden. Kaum waren die Spieler der ersten Bewaffneten ansichtig geworden,

welche eintraten, als sie gleichsam zur Warnung ein Geschrei erhoben, das sich in die anderen Säle fortpflanzte. Rette sich wer kann! war jetzt die Losung!

»Die nächste Folge des Eindringens der bewaffneten Macht war, daß fast augenblicklich alles in dichte Finsterniß gehüllt war. Die Leuchter mit den Kerzen wurden umgestürzt und die Lampen die an den Wänden befestigt waren, zerschlagen und herabgerissen. Im nächsten Momente hörte man in der tiefen Dunkelheit die nun eingetreten war, nichts als Waffengeklirre, Krachen von Stühlen, von denen die Männer die Füße abbrachen, um sich ihrer als Waffe zu bedienen, Angstgeschrei und Kreischen der Frauenzimmer, die sich in der Gesellschaft befanden, Flüche und Verwünschungen, in die sich gar bald Stöhnen und Ächzen von Verwundeten mengte.«

»Was mich anbelangt, so stand ich im ersten Augenblicke rathlos da, aber bald gab mir eine einzige Berührung meine ganze Thatkraft wieder. Majda hatte sich zitternd an mich gedrängt und hielt mich umfaßt.«

»Um Gotteswillen«, flüsterte sie mir zu, »retten sie mich, bringen Sie mich fort von hier!«

»Und wo ist mein Gefährt«, fragte ich, »denn ich hatte noch gesehen, wie er im ersten Moment der Gefahr dicht an ihrer Seite war.«

»Sie haben ihn von mir fortgerissen«, antwortete sie, und schmiegte sich noch enger an mich an.

»Du wirst es seltsam finden, daß ich vor Allem nach Cyprian fragte, aber bei all' den feindseligen Gefühlen gegen ihn, die seit meinem Zusammentreffen mit Majda in mir erwacht waren, gewann in diesem Augenblicke die Selbstsucht die Oberhand. Cyprian war mit den Oertlichkeiten vertrauter als ich, der ich mich zum ersten Male dort befand, und mit seiner Hilfe konnte ich leichter einen Ausweg finden.«

»Nun aber war ich, wie ich aus dem Munde Majdas erfuhr, auf mich allein angewiesen, und hatte noch dazu die Sorge für das junge Mädchen auf dem Hals, die mich so flehentlich bat, sie zu retten. Und ich war fest entschlossen, ihre Bitte zu erfüllen, und kostete es auch mein Leben. Ich nahm sie mit meinem linken Arm um die Hüfte, um sie fortzutragen, während ich mit dem rechten Arm ausholte, um mir einen Weg zu bahnen. Fast gleichzeitig erhellte sich der Raum, in dem wir uns befanden, und das brachte mir und Majda die ersehnte Rettung.«

»Die Soldaten hatten Fackeln mitgebracht, die sie nun anzündeten und damit den Schauplatz des Kampfes, der bisher im Finstern gewüthet hatte, beleuchteten. Beim Scheine des Lichtes sah ich ein Fenster vor mir offen, zu dem ich kaum drei Schritte zurückzulegen hatte. Wahrscheinlich war es von einem Flüchtling früher geöffnet worden, der durch dasselbe sein Heil gesucht halte, und nicht darauf achtend, daß vor diesem Fenster

eine Wache postiert sein mußte, machte ich mit meiner Bürde, die sich mir anvertraut hatte, einen Sprung nach der willkommenen Öffnung, und schwang mich hinaus aus die Straße. Draußen stand in der That eine Wache, aber zum Glücke für mich war sie mit einem Manne im Kampfe, der offenbar vor mir den gleichen Weg zu seiner Rettung versucht hatte. Sie konnte mir also nicht in den Weg treten und mußte sich, damit begnügen, die Kameraden, von denen Einer bei einem Fenster postiert war, anzurufen, daß sie mich verfolgen sollten.«

»Ich aber, ihrer nicht achtend, eilte raschen Laufes dahin, Majda, die, als ich kaum den Boden der Straße erreicht hatte, aus meinem Arm geglitten war, lief, meine Hand fest in der ihrigen haltend, neben mir her. Ohne uns umzusehen, eilten wir Beide mehrere Minuten lang geflügelten Laufes dahin, und hatten bereits zwei bis drei Straßen passiert, als Majda endlich athemlos inne hielt.«

»Ich kann nicht mehr!« sagte sie, und ließ sich auf eine steinerne Bank nieder, die neben einem Hausthür angebracht war.«

»Ich horchte nach rückwärts, kein Schritt, kein Laut ließ sich vernehmen, wir waren außerhalb des Bereiches der Häscher. Ich ließ mich neben Majda auf die Bank nieder, ich vergaß ganz auf die Gefahr, die ich so eben überstanden, ich dachte nicht daran, was mit mir nun werden sollte, Vergangenheit und Zukunft, sie beide existierten nicht mehr für mich in diesem Augenblicke;

ich saß an der Seite Majda's, die, noch immer, angstbekommen, ihr Haupt an meine Brust lehnte, ihr heißer Athem, der sich stoßweise dem keuchenden Busen entrang, wehte mich berauschend, alle meine Sinne berückend an, ich umschlang sie immer fester und fester, und meine Lippen berührten in einem langen, brennenden Kusse ihren Mund. Und Majda, ich fühlte es, erwiderte meinen Kuß!«

»Doch war sie es, welche sich aus dem Sinnestaumel, der uns befangen hielt, zuerst aufraffte.«

»Komm«, sagte sie, »wir können hier nicht bleiben.«

»Wohin soll ich Sie führen?« fragte ich sie, und jetzt erst dachte ich daran, daß ich selbst ohne Obdach war.«

»Unser Lager ist auf der Rakoser Heide draußen vor der Stadt. Willst Du mich hingeleiten. Dort bin ich in Sicherheit.«

»Ich sagte ihr gerne meine Begleitung zu, und wir machten uns sogleich auf den Wege. Während wir so dahin wandelten, erzählte sie mir, daß sie allnächtlich mit den Zigeunermusikanten, von denen einer ihr Bruder sei, aus dem Lager nach der Stadt in jenes Haus komme, wo ich sie gefunden, und daß sie dort meinen Freund kennen gelernt. Um die Ihrigen, welche in dem Tumult zurückgeblieben waren, äußerte sie keine Besorgniß. »O, denen geschieht nichts zu Leide«, sagte sie, »sie werden sich gewiß irgendwo verkrochen haben, und wenn die

Soldaten sie erwischen, so lassen sie sie laufen. Weiß man doch, daß die Zigeuner überall aufspielten, wo sie bezahlt bekommen.«

»Ich fragte sie jetzt näher um Cyprian, den sie nur flüchtig erwähnt hatte. Sie wußte nicht einmal seinen Namen, sie sah ihn nur jede Woche, und er hatte sie vor allen Frauenzimmern, welche dort waren, bevorzugt.«

»Du liebst ihn also nicht?« fragte ich sie jetzt.

»Majda schien von dieser Frage überrascht, doch gab sie keine gerade Antwort.«

»Darf ein armes Zigeunermädchen einen Edelmann lieben?« sagte sie bloß.

»Ihre Stimme zitterte bei diesen Worten.«

»Du würdest also«, fragte ich weiter, »bloß einem Manne von Deinem Stamme in Liebe zugethan sein können, verstehst Du mich, in der wahren, echten Liebe, die keinen Eigennutz kennt, die zu jedem Opfer fähig ist?«

»Gibt es eine solche Liebe?« erwiderte Majda.

»Ja,« rief ich, und stehen bleibend, umschlang ich sie aufs Neue; »ja, Majda, es gibt eine solche Liebe und an mir sollst Du es erfahren.«

»Du mußt nämlich wissen Peti, daß, während ich so durch die Straßen an der Seite Majda's dahinwandelte, um sie ihrem Wunsche gemäß in ihr Lager zu geleiten, ein gar abenteuerlicher Entschluß in meinem Innern zu

reifen begann, und diesen Entschluß theilte ich nun dem Mädchen mit, ihr zu zeigen, welches Opfer meine Liebe zu bringen im Stande sei. Ich wollte bei ihrem Stamme verbleiben und mit ihren Brüdern in der weiten Welt herumziehen, wofern ich nur immer bei ihr sein konnte.«

»Majda glaubte anfangs, daß ich scherze, aber als ich immer eindringlicher zu ihr sprach und wiederholt auf das Ernsteste betheuerte, daß mein Entschluß unwandelbar feststehe, zweifelte sie nicht länger an der Wahrheit meiner Worte, und sie versprach mir, mich in den ersten Morgenstunden schon zu ihrem Großvater, dem Wojwoden des Stammes zu führen, von dessen Entscheidung meine Aufnahme abhing.«

»So, Peti«, fuhr Gyuri in seiner Erzählung fort, »kam ich zu Deinem Stamme denn Majda, die ich in jener Nacht in ihr Lager begleitete, mit dem festen Vorsatz, bis an mein Lebensende bei ihr und den Ihrigen auszuharren, Majda ist dieselbe, die Du Deine Mutter nennst.«

»Was sagst Du«, rief Peti, welcher den Mittheilungen des Alten mit der größten Theilnahme gefolgt war und bei der letzten Eröffnung seine Überraschung nicht verbergen konnte, »was sagst Du«, rief er, »jenes Mädchen von damals, jene Majda, ist meine Mutter? Und Du?«

Peti vollendete seine Frage nicht, aber Gyuri verstand ihn.

»Ich blieb drei Jahre bei den Zigeunern«, fuhr er fort, »Majda hatte mich dem Wojwoden vorgestellt, und dieser sagte mir nur unter der Bedingung die Ausnahme in die Truppe zu, wenn ich eine gewisse Probezeit bei dem Stamme durchgemacht haben würde, doch wollte er mir keinen bestimmten Termin feststellen und meinte bloß, daß er selbst es ermessen werde, wenn ich endgültig und für immerdar in den Stamm aufgenommen werden sollte.«

»Drei Jahre verstrichen auf diese Weiser ich zog mit der Bande herum, denn schon am Morgen nach jener Nacht, in der ich mit Majda zusammengetroffen war, brachen wir von der Rakoser Haide auf, da es dem Wojwoden nach dem Vorgefallenen in der Nähe von Pesth denn doch nicht ganz geheuer erscheinen mochte. Wir zogen weiter hinab in das Niederland, und ich fand, um Dir es aufrichtig zu sagen, an diesem Wanderleben, das mich heute hier, morgen dort weilen ließ, ein eigenes Gefallen.«

»Ich hatte mich schon am ersten Tage, als ich in das Lager kam, in meinem Äußeren umgewandelt. Statt des Attila, den ich damals an hatte, nahm ich eine beschmutzte Jacke um, und statt des strammen Beinkleides ging ich in weiten, leinenen Hosen umher. Bloß meine Gesichtsfarbe verrieth noch, daß ich nicht zu dem Menschenschlage gehörte, dem ich mich angeschlossen, und auch diese bräunte sich allmählig

unter dem Einflusse der brennenden Sonne, der ich fortwährend ausgesetzt war. Du siehst, daß ich diese Gesichtsfarbe noch heute habe, denn nachdem ich Euren Stamm wieder verließ, duldetet es mich nicht mehr lange in den engen Mauern einer Stadt, ja selbst eine Hütte wurde mir lästig, und der Wald ist noch heute mein liebster Aufenthalt.«

»Du hast unsern Stamm also verlassen?« fragte Peti.

»Ja«, erwiderte Gyuri. »Ich blieb, wie ich Dir gesagt habe, nur drei Jahre, und dann trieb mich ein Ereigniß fort, das ich Dir dann erzählen will.«

»Das Geld, das ich damals im Spiele gewonnen, hatte ich dem Wojwoden übergeben, der die gemeinschaftliche Kasse des Lagers verwaltete. Er räumte mir einen Platz in seinem Zelte ein, und ich war auf allen unseren Kreuz- und Querzügen stets um ihn. Was aber Majda anbelangte, hatte ich eine harte Probe zu bestehen. Der Wojwode sprach gleich im Anfang unseres beisammenseins mit mir über mein Verhältniß zu dem Mädchen. Wenn ich die Augen zumache, sagte er zu mir, so ist Majda die gesetzliche Königin des Stammes, denn ihr Bruder ist jünger als sie, und sie hat daher das Vorrecht vor ihm. Der Mann also, den sie zu ihrem Gefährten für das Leben wählt, wird dadurch der Häuptling der Bande. Ich habe nun nichts dagegen, daß Du es werdest, aber vorher mußst Du Dich auch als echt und treu erwiesen haben. Du mußt mit Einem Worte zu einem echten und rechten Zigeuner

geworden sein. Wann dieser Zeitpunkt gekommen sein wird, das zu beurtheilen überlasse mir; aber wenn du es aufrichtig meinst und den ernstesten Willen hast, Dich uns mit Leib und Seele anzuschließen, so wird es Dir gelingen, und ich werde dann zu Dir herantreten und Dir Majda selbst als Deine Lebensgefährtin zuführen. Vor der Hand ist es Dir nicht verwehrt, sie als Deine Braut zu betrachten, aber Du mußt mir nur das Eine geloben, daß Du nie trachten wirst, mit ihr allein zu sein, daß Du überhaupt von einem Rechte an sie keinen Gebrauch machen wirst, bis ich es Dir nach altem Herkommen bei unserm Volke gestatte.«

»Ich versprach, mich in Alles zu fügen, mußte aber zum Ueberflusse noch einen heiligen Eid darauf ablegen, daß ich in Bezug auf Majda das Betragen einhalten werde, wie er mir es vorgeschrieben.«

»Und ich hielt auch meinen Eid. Der Wojwode war mit mir so zufrieden, daß er, als das dritte Probejahr sich seinem Ende näherte, mir dieß zu erkennen gab, und mir zugleich anzeigte, daß ich binnen wenigen Wochen schon mein Hochzeitslager mit Majda werde feiern können. Wir befanden uns damals gerade wieder in der Nähe von Pesth, wohin wir zum erstenmale seit unserer einer Flucht ähnlichen Abreise vor drei Jahren wieder zurückgekehrt waren. Doch hatten wir dießmal unser Lager jenseits der Donau in einem Thale zwischen den Ofner Bergen aufgeschlagen.

»Der Tag, der meine Wünsche krönen sollte, kam immer näher und näher, aber mit jedem Tage merkte ich immer mehr und mehr eine auffallende Veränderung die in dem Benehmen Majdas gegen mich vorgegangen war. So freundlich und lieb sie gegen mich vorgegangen war. So freundlich und lieb sie gegen mich früher gewesen war, so kalt und zurückhaltend wurde sie jetzt, ja sie schien mich ganz und gar meiden zu wollen. Ich beobachtete sie, und entdeckte, daß sie des Abends immer ganz allein aus dem Lager schlich, und stets nach mehreren Stunden erst unbemerkt, wie sie gegangen war, zurückkehrte. Anfangs hielt mich der Eid, den ich geleistet hatte, ab, ihr auf diesen geheimen Gängen zu folgen; aber endlich siegte in mir die Eifersucht, denn dieses Gefühl hatte sich mit all seiner fürchterlichen Pein meiner bemächtigt, und ich beschloß ihr bei der nächsten Gelegenheit nachzuschleichen.«

»Eure solche Gelegenheit ergab sich bald. Es war gerade drei Tage vor der für unsere Vereinigung festgesetzten Frist. Der Abend war herangebrochen, die untergehende Sonne sendete ihre letzten Strahlen in das Thal, als ich, der ich draußen vor dem Lager unter einem Baume lag, Majda, die mich nicht bemerkte, in einer Entfernung von kaum hundert Schlitten dahinhuschen sah. Ich sprang auf und folgte ihr, indem ich mich immer hinter dem Gebüsche hielt und dabei sorgfältig jedes Geräusch vermied.«

»Da sah ich, wie ihr auf dem Wege, den sie dahinwandelte, ein städtisch gekleideter junger Mann entgegenkam; noch war die Dämmerung nicht so tief, als daß man nicht noch Alles hätte genau unterscheiden können; auch ich nahm die Züge des Herankommenden deutlich wahr, und erkannte Cyprian, meinen Kameraden aus dem Pensionat, den ich seit jener verhängnißvollen Nacht nicht mehr gesehen hatte. Majda eilte auf ihn zu, und ich sah, wie Beide sich in den Armen lagen, und sich herzten und küßten. Mir ward es blutroth in den Augen, meiner nicht mächtig stürzte ich vor und riß Majda mit gewaltigem Arm los von ihrem Buhlen, dann holte ich mit der Faust aus zu einem Schlage nach den Elenden, aber im selben Momente traf es mich wie ein Blitz in die linke Seite zwischen den Rippen, ich fuhr mit einem lauten Aufschrei unwillkürlich nach der getroffenen Stelle, und sank dann bewußtlos zusammen. Cyprian hatte mich . . .«

Gyuri vollendete den Satz nicht. In dem Laube knisterte es, Zweige raschelten, als würden sie auseinander gebogen, und das geübte Ohr der Söhne des Waldes vernahm die Fußstritte von Menschen.

»Verdammt«, sprach Gyuri in gedämpftem Tone, »man kommt hierher!«

Er war von seiner Ruhestätte unter dem Baume aufgesprungen, und Peti folgte seinem Beispiele. Sie horchten abermals.

»Noch ist es Zeit«, flüsterte Gyuri dem Zigeuner zu, »bis sie hierher kommen, sind wir schon längst aus ihrem Bereiche. Wir kennen den Wald besser als sie, nicht wahr?«

Gyuri erhob bei diesen Worten drohend seinen Arm gegen die Richtung, aus der das Geräusche welches sie alarmierte, gekommen war.

»Vergiß nicht auf das, was ich Dir gesagt habe«, fügte Gyuri hinzu, »Du weißt, wo Du mich triffst, und gib mir über Alles genauen Bescheid.«

»Und Du erzählst mir dann weiter?« konnte sich Peti trotz der drohenden Gefahr nicht enthalten zu fragen.

Aber Gyuri antwortete nicht mehr. Schon war er im nahen Dickicht verschwunden, und Peti, seine Geige unter dem Arm, eilte ihm nach.

Kaum fünf Minuten waren noch ihrer Entfernung vergangen, als auf dem Platz, den sie eben verlassen hatten, drei bis an die Zähne bewaffnete Männer erschienen.

Es waren Panduren, und in einen von ihnen erkennen wir Feri, den strammen Diener des Gesetzes, welchem der Richter am Abende vorher die Verfolgung und Verhaftung des alten Gyuri in so eindringlicher Weise eingeschärft hatte.

Der arme Feri! Seine Ehre stand in dieser Angelegenheit auf dem Spiele, und er hatte es sich in den

Kopfs gesetzt, nicht anders vor dem Richter zu erscheinen, als im Triumphe mit dem gebundenen und bewältigten Gyuri an seiner Seite. Zu seiner Ehre müssen wir es doch sagen, daß es nicht so sehr die ihm von Seiten des Richters gewordene Drohung, als sein aufgestachelter Ehrgeiz war, der ihn die Spur des Flüchtigen so hartnäckig verfolgen ließ.

In dem Hause des Richters herrschte reges Leben. Gäste waren angekommen, die Herren vom Komitate, auf deren Erscheinen der Richter, wie er am Abend vorher in seinem Gespräche mit dem Lieutenant und dem Oberarzt erwähnte, gewartet hatte.

Der Richter fühlte sich nicht wenig stolz und geehrt, denn nebst dem Vizegespan und dem ersten Stuhlrichter war der Obergespan des Komitates, ein Graf, in eigener Person erschienen, um die nöthigen Anordnungen behufs der einzuleitenden Untersuchung zu treffen; die Sache war ihm so wichtig erschienen, daß er es für nöthig erachtete, mit seinem persönlichen Ansehen einzutreten.

Er wollte aber nicht bloß durch Strafe wirken, seine Absicht war es auch durch Belehrung dem Volke das Unselige seines Wahnes einleuchtend zu machen und zu diesem Zwecke hatte er eigens einen Geistlichen mitgebracht, der durch die Kraft seiner Beredsamkeit im Vereine mit dem Seelsorger des Ortes auf die Menge einwirken sollte.

Da sich die Gerichtsstube des Ortes zu eng erwies, hatte man unter freiem Himmel den Gerichtshof aufgeschlagen. Im Garten des Richters saßen die Justizbeamten an einer langen Tafel und ließen sich die Personen vorführen, deren Vernehmung für nothwendig erachtet ward. Alle die Ereignisse, die wir kennen, kamen zur Sprache und doch vermochten die Beamten sich über all die dunklen Punkte in der Geschichte des vergangenen Tages keine Aufklärung zu verschaffen. Dahin gehörte die gespenstische Erscheinung, welche der Lieutenant und der Doktor um die mitternächtige Stunde am Grabe des unglücklichen Opfers des Volkswahnes gesehen hatten, dann das Verschwinden Oerzsis aus ihrem Sarge, die trotz der eifrigsten Nachforschungen nirgends gesehen worden war. Es lag aber vor Allem daran, über diese beiden Fälle Licht zu verbreiten, da die Kunde davon hingereicht hatte, das Volk in seinem Aberglauben zu bestärken und geschäftige Zungen bereits thätig waren, um die abenteuerlichsten und grauenhaftesten Dinge, die sich an die beiden Fälle knüpften, zu erzählen.

Was Lajos, den Schreiber des Richters, anbelangt«, so war er unzurechnungsfähig und konnte nicht vernommen werden. Der Lieutenant und der Todtengräber, welche ihn in der Nacht vorher am Thore des Friedhofes in ihre Mitte genommen hatten, während der Doktor mit Karl, dem Freunde des Schreibers, nach dem Walde fuhr, führten ihn nach der Wohnung des Todtengräbers und er

ließ sich ruhig dahin geleiten. Aber sie sollten noch ihre schwere Mühe mit ihm haben. Von der Stelle der Straße an, wo der Wagen angehalten hatte, war er nämlich, wie gesagt, ganz ruhig fortgegangen, auch das Thor des Friedhofes überschritt er, ohne eine Miene des Widerstandes zu machen. Alls aber die beiden Männer ihn zur Thür des kleinen Wohngebäudes hineinführen wollten, sträubte er sich, und wollte die Schwelle nicht übertreten.

»Wißt Ihr nicht, daß ich ein Vampyr bin«, rief er, »ich gehöre ins Grab, dorthin könnt ihr mich geleiten.«

Die zwei Männer, welche sahen, daß gütliches Zureden nutzlos war, faßten ihn nun kräftig an und wollten ihn gewaltsam in das Zimmer schieben, aber mit einer Kraft, wie sie nur den Wahnsinnigen eigen ist, riß er sich von ihnen los und eilte in rasendem Laufe zwischen den Reihen der Gräber dahin. Die beiden Männer folgten ihm. Sie sahen, wie er an dem offenen Grabe, welches für Oerzsi bereitet worden war, stehen blieb und dann mit einem wilden Aufschrei in dasselbe hineinsprang.

Als sie an den Rand des Grabes traten, lag der Wahnsinnige in demselben ausgestreckt und keine Zurufe, keine Mahnungen vermochten ihn aus seiner Lage zu bringen, noch ihn zu einer Antwort zu bewegen. Starr und unbeweglich lag er da, daß man ihn wirklich für das hätte halten mögen, was er in seinem Wahnsinne zu sein glaubte, für eine Leiche.

Der Lieutenant hieß den Todtengräber am Grabe zurückbleiben und eilte noch dem Flecken zurück, um Sukkurs herbeizuholen. Er brachte auch wirklich einige Mannschaft aus der Kaserne herbei und nun wurde nicht ohne Mühe der Körper des Wahnsinnigen heraufgezogen. Aber kaum auf der Oberfläche der Erde angelangt, verfiel der Unglückliche in eine Art Tobsucht, so daß er gebunden und fortgetragen werden mußte. In diesem Zustande lag er seitdem in seinem Zimmerchen, daß er im Hause des Richters inne hatte, auf seinem Bette, an welches er der größeren Vorsicht halber noch angegurtet ward.

Man kann sich das Entsetzen und den Schreck des Richters denken, als ihm sein Schreiber nächtlicher Weile in solchem Zustand nach Hause gebracht wurde und der Lieutenant ihm erzählte, was sich begeben hatte. So sehr es ihn auch kränkte, mußte er des andern Tages den Komitatsbeamten mittheilen, daß sein eigener Schreiber in den Ereignissen, welche die ganze Bevölkerung des Ortes bewegten, eine Rolle spielte; aber von diesem selbst eine Aufklärung zu erhalten, war unmöglich.

Auch Karl, der Freund des Unglücklichen, konnte an diesem ersten Tage der Untersuchung nicht vernommen werden. Er war mit den Leuten ausgezogen, welche die Aufgabe hatten, die verschwundene Oerzsi aufzusuchen und noch immer nicht zurückgekehrt.

Die Gerichtskommission kam, nachdem sie durch

mehrere Stunden getagt hatte, zu dem Resultate, daß alle Maßregeln ergriffen werden müßten, um des flüchtigen Gyuri habhaft zu werden, da der Alte der Gerechtigkeit, den man zu vollziehen im Begriffe war, nur durch die Bestrafung des eigentlichen Urhebers und Rädelsführers der Gräueltat seine Weihe erhalten konnte. Der Richter betheuerte, daß er alles aufgeboten habe, um den Beschuldigten zu Stande zu bringen, und daß seine Organe eben jetzt noch thätig seien, um den Alten ausfindig zu machen, nichtsdestoweniger wurden energischere Schritte für zweckmäßig befunden und der Kommandant der Kaserne in dienstfreundlichem Wege ersucht, ein Detachement von Soldaten aufzubieten, um die Umgebung des Fleckens nach dem verfolgten Verbrecher zu durchstöbern. Der Kommandant erklärte sich gerne dazu bereit und der Lieutenant, der in der Nacht vorher das nächtliche Abenteuer bestanden hatte, meldete sich freiwillig, daß er die Leitung dieser Expedition übernehmen wolle.

Während der Verhandlungen war, wie man sich denken kann, das Haus und der Garten des Richters von der neugierigen Menge umwogt und unter derselben konnte man den Zigeuner Peti bemerken, der sich mit der Behendigkeit eines Aals durch die dichten Gruppen durchwand, bald hier bald dort stehen blieb und überall, ganz gleichgültig thugend, mit aufmerksamen Ohren hinhorchte.

Endlich, als es hieß, daß die Sitzung des Gerichtes aufgehoben sei, zerstreute sich die Menge nach allen Richtungen und Peti schlug seinen Weg, der Instruktionen eingedenk, die er von Gyuri erhalten, nach der Kaserne ein.

Die Herren vom Gerichte ergingen sich mittlerweile im Garten, während das Dienstpersonale des Richters Alles aufbot, um dieselbe Tafel, welche soeben, mit einem grünen Tuche bedeckt, das Symbol der Gerechtigkeit repräsentiert hatte, in eine Tafel anderer Art umzuwandeln, deren Zweck und Bedeutung sich durch das darauf gedeckte weiße Linnen und durch darauf gestellte Teller, Schüsseln, Flaschen, Gläser in allen erdenklichen Dimensionen kundgab.

Der Richter setzte sich mit seinen Gästen zu Tische, der gräfliche Obergespan nahm die Ehrenstelle ein und der Wirth ließ es sich angelegen sein, seine Gäste, was Küche und Keller anbelangte, in jeder Beziehung zufrieden zu stellen.

Der Graf, der ein Mann schau hoch in Jahren war, zog sich jedoch nach kaum einer Stunde von den Tafelfreuden zurück und während die Anderen wacker darauf losplauderten, verließ er ganz allein und ohne Begleitung das Haus des Richters und schritt durch den Flecken dahin.

Ein düsterer Ernst war in den Zügen des alten Grafen

ausgeprägt, der sich fast bis zum Ausdrücke der Traurigkeit steigerte, als er vor einem kleinen Häuschen anhielt, das fast ganz am Ende des Ortes lag.

Wohl einige Minuten blieb der Graf an diesem Häuschen stehen, dann entrang sich ein schwerer Seufzer seiner Brust und er trat ein.

Durch eine kleine Küche kam er in die Stube, deren Fenstervorhänge herabgelassen waren. In dem Bette, das gegenüber von dem Fenster aufgestellt war, lag eine Frau, die kaum das vierzigste Jahr überschritten haben mochte, also noch immer allen Anspruch auf Lebenskraft und Rüstigkeit hatte, der man es aber ansah, daß Gram und Leid an Stelle der Zeit getreten und sie nach vor der von der Natur festgesetzten Frist auf's Siechenlager geworfen hatten.

Eine Nachbarin saß am Bette der Kranken und erhob sich, als der Graf eintrat. Die Kranke selbst schlug die Augen auf und diese leuchteten, wir möchten sagen, in einem fast freudigem Strahle auf, als sie des Angekommenen ansichtig wurden.

Sie streckte dem Grafen ihre dünnen Arme entgegen und dieser drückte mit warmer Herzlichkeit die ihm dargebotenen Hände.

Die Nachbarin machte große Augen, aber sie war noch mehr außer Fassung gebracht, als der Graf, den sie nicht kannte, sie bat, ihn mit der Kranken allein zu lassen.

Ein bettender Blick der Kranken bestätigte der Nachbarin, daß dies auch ihr Wunsch sei und dieser blieb nichts anderes übrig, als sich zu entfernen.

Kaum hatte die Nachbarin die Thür hinter sich zugedrückt, als der Graf sich über die Kranke beugte und einen innigen Kuß auf ihre Lippen drückte. Die Kranke umschlang den Grafen mit ihren Armen und sie fühlte eine heiße Thräne die auf ihre Wange niederfiel.

Der alte Graf setzte sich sodann auf demselben Stuhl, den früher die Nachbarin eingenommen hatte und die eine Hand der Kranken in der seinigen festhaltend, sprach er:

»Oerzsi meine gute Tochter, muß ich Dich so elend und bekümmert wiedersehen!«

Seine Stimme zitterte. Wer ihn noch vor wenigen Stunden den Vorsitz des Gerichtshofes in so entschiedener und fester Weise handhaben gesehen, würde ihre jetzt kaum wieder erkannt haben.

Die Kranke sah mit einem Blicke voll Vertrauen und Liebe zu ihm auf und erwiderte mit schwachen leiser Stimme:

»Dank Ihnen tausend Dank, daß Sie gekommen sind, einer Sterbenden ihre letzten Stunden noch zu versüßen. O, die Mutter hat mir es immer gesagt, daß Sie so gut und großmüthig sind!«

»Hat sie das?« rief der Graf und seine Augen

leuchteten in fast jugendlichem Feuer auf. »Und hat sie«, fügte er in gleichsam vorwurfsvollem Tone hinzu, »hat sie Dich nicht auch mich wie Deinen Vater lieben gelehrt?«

»Habt ich Ihnen je diese Liebe versagt?« erwiderte die Kranke. »Ich! in den seltenen Fällen, wo es mir gegönnt war, meinen Gefühlen Ihnen gegenüber freien Lauf zu lassen, habe ich mich so glücklich gefühlt. Als meine arme Mutter die Augen zudrückte segnete sie noch mit den letzten Zuge Ihr Andenken, und hieß mich, Sie um ihretwillen lieben und ehren.«

»Sie war immer so sanft und ergeben, die gute Oerzsi und was hat sie um mich alles leiden müssen! O Du weißt nicht Alles, mein liebes Kind, laß mich Dir sagen, daß Deine Mutter an erhabener Seelengröße alle Frauen überrage, die ich je kennen gelernt, laß mich Dir die Geschichte unserer Liebe, die Du nur zum Theile kennst, ganz erzählen.«

Der Graf machte ein Pause, wie um sich zu sammeln, dann fuhr er sich mit der Hand über die Augen und begann.

»Gewaltsam haben sie mich von ihr weggerissen, von ihr, die meine erste und einzige Liebe war. Als ich mich damals von ihr verabschiedete, um einem Rufe meines Vaters nach Pesth zu folgen, da dachte ich, daß die Trennung von ihr nur wenige Tage währen würde. Ich

schied von ihr mit dem Versprechen eines baldigen Wiedersehens, aber in der Hauptstadt angelangt, wurde ich von meiner Oerzsi länger fern gehalten, als ich es gedacht hatte. Aus den Tagen wurden Wochen, aus den Wochen Monate. Ich kaute Dir jetzt nicht die Mittel alle aufzählen, welche angewendet wurden, um mich derart zu beschäftigen, daß ich an eine Reise hierher gar nicht denken konnte. Erst später sollte es mir klar werden, daß alles absichtlich und nur zu dem Zwecke geschah, um mich an meine Liebe vergessen zu machen, von der meine Angehörigen erfahren hatten, und die ihnen ein Dorn im Auge war.«

»Sie konnten meinen Charakter und wußten, daß ich der Mann war, mit Zurücksetzung aller Rücksichten und Verhältnisse dem Mädchen meiner Wahl, und sei sie aus noch so niederem Stande, meine Hand zu reichen, und mein Vater war es besonders, der Alles daran setzte, um die Verbindung, die er fürchtete, zu hintertreiben. Doch ging er nicht direkt auf sein Ziel los. Ohne ein Wort davon fallen zu lassen, daß ihm meine Liebe bekannt sei, wußte er mich in gewisse politische Angelegenheiten zu verwickeln, welche zu jener Zeit das ganze Land bewegten. Ich mußte mehrmals nach Preßburg, wo eben der Landtag beisammen war, ja einmal wurde ich sogar mit einer Mission nach Wien betraut.«

»Auf diese Weise vergingen wie gesagt, Monate, aber im Drang all dieser Geschäfte, mit denen man mich

überhäufte, vergaß ich auch meine Oerzsi nicht, und die Sehnsucht brachte ihr Bild nur lebhaft vor meine Augen.«

»Endlich wurde der Landtag geschlossen, und ich durfte hierher zurückkehren. Ich fand aber Oerzsi nicht mehr bei ihren Eltern, kurz nach meiner Abreise hatte sie sich Mutter gefühlt, und man hatte sie wegen des Geredes im Orte fortgeschickt. Ich mußte Worte anhören, man nannte mich ihren Verführer. Man wollte nicht meinen Betheuerungen glauben, daß ich es ernst meinte, und daß ich Oerzsi zu meiner rechtmäßigen Gattin machen wollte. Da suchte ich wenigstens auszuforschen, wo Oerzsi sich befand, und als ich dieß in Erfahrung gebracht hatte, eilte ich zu ihr und forderte sie auf mir zum Altare zu folgen. Sie aber schlug mir dieß standhaft ab, kein Bitten, kein Drängen konnte sie zu einem anderen Entschlusse bewegen.«

»Kümmere Dich nicht um mich«, sprach sie, »es ist wahr, wir beide haben gefehlt, aber dafür wolltet wir auch büßen. Ich für meinen Theil will es thun, indem ich still und ergeben die Folgen trage, welche mein Fehltritt über mich heraufbeschworen. Deßwegen werde ich aber die Liebe zu Dir doch fortwährend treu im Herzen wahren, und unser Kind hier will ich für Dich beten lehren.«

»Diese Kind«, fuhr der Graf fort, indem er sich über die Kranke neigte und sie küßte, »bist Du, Oerzsi hat ihr Wort gehalten. Die Verhältnisse rissen uns auseinander, aber trotzdem hatte ich oft Gelegenheit, mich im

Geheimen der Vaterfreude hinzugeben. Deine Mutter selbst wollte es, daß ich Dich, mein Kind, nicht mit dem stolzen Namen meines Hauses schmücken konnte, aber sie gestattete mir, dann und wann zu ihr zu kommen, um mich an Deinem lieben Anblick zu laben. Ich habe aber auch gethan, was in meiner Macht stand, um Dein Leben so ruhig und sorgenfrei als möglich zu gestalten; aber was frommen alle Güter der Erde, wenn die Seele vom Gram gebrochen ist, und wahrlich, Du meine arme, unglückliche Tochter, Du hast viel gelitten!«

»O meine Kinder!« seufzte die Kranke mit einem thränenvollen Blicke.

Mache Dir keinen Kummer«, tröstete der Vater, »für Deine Kinder werde ich sorgen.«

»Für meine Kinder?« wiederholte die Kranke mit einem Seufzer. »Habe ich doch nur mehr Ein Kind, und ach das ist jetzt in Kerker und Banden!«

»Du hast noch Deine beiden Kinder, laß Dich nicht von den Zuträgereien der abergläubischen Nachbarn bethören«, sprach der Graf. »Oerzsi lebt.«

»Was sagst Du?« rief die Kranke, und ein Freudenstrahl zuckte über ihr Antlitz.

»Ja, sie lebt«, fuhr der alte Mann fort. »Sie war nur scheinodt, es ist nach dem was vorgefallen, kein anderer Schluß zuzulassen, und wenn auch ihr letztes Verschwinden unerklärlich ist, so sind alle Mittel

getroffen, um auch dieses Räthsel zu lösen, und sie i
Deine Arme zurückzuführen. Auch wegen Deines Pista
magst Du Dich beruhigen. Er hat sich schwer vergangen
und muß nun sein Vergehen sühnen. Aber seine Strafe
wird gewiß eine geringe sein. Die Richter werden nicht
nur den von einem unglücklichen Wahn Betörten, sie
werden auch den Bruder des vermeindlichen Opfers vor
sich sehen und ein mildes Urtheil fällen.«

Lange noch unterhielt sich der Graf mit seiner Tochter,
indem er ihr Trost zusprach in ihrem schweren Leid und
ihre gebeugte Seele aufzurichten suchte. Als er sie
verließ, war es bereits Nacht geworden. Langsam und
nachdenkend schritt der Graf gegen das Haus des
Richters zu, als ihm auf einmal eine Gestalt in den Weg
trat und ihn ansprach.

Der Graf erkannte den flüchtig gewordenen alten
Gyuri.

Außer den beiden Männern sah man kein menschliches
Wesen in der Straße. Der Graf zeigte keinerlei Furcht bei
der plötzlichen Begegnung. Er warf den Kopf
gebieterisch in die Höhe, und wollte, indem er bloß mit
der Hand eine abwehrende Bewegung machte, seinen
Weg weiter fortsetzen.

»Oho, Gräflein«, sprach jetzt Gyuri, »macht Euch
nicht so aus dem Staube, wir haben ein Wörtlein

miteinander zu reden. Ihr braucht Euch nicht vor mir zu fürchten.«

Stolz blieb der Graf stehen. Fast schien es, als wollte er Gyuri zeigen, daß er sich in der That vor ihm nicht fürchte.«

»Was hast Du mir zu sagen?« fragte er.

»Wie stolz der Herr Obergespan thut«, erwiderte Gyuri, »und erst, wenn ich als Gefangener vor seinem Richterstuhl stehen würde! Aber ich lasse mich nicht fangen, und am wenigsten lasse ich mir von Euch ein Urtheil sprechen, von Euch, den ich hasse seit meinem zwanzigsten Jahre.«

»Ob ich das Urtheil spreche oder ein Anderer«, sprach der Graf, »das ist immer das Gleiche. Gerechtigkeit muß geschehen, und was Du verbrochen hast, mußt Du büßen.«

»Was ich verbrochen habe!« rief Gyuri. »Wisset, es denn, daß ich nichts weiter gethan, als daß ich das Werk einer Rache vollendet, die selbst über das Grab hinaus nicht Ruhe nach Rast findet. Der Mensch, dessen Leiche ich gestern aus ihrem ruhigen Grabe reißen und mißhandeln ließ, hat mich einst um mein Glück betrogen, und mein Haß, meine Rache hat ihn verfolgt, bis er ins Grab sank und hat sich selbst an dem Todten noch geweidet.«

»Wozu sagst Du mir das?« fragte der Graf.

»Weil Du gleich Jenem störend in mein Leben eingegriffen hast, weil Du mich um die süßeste Freude, um die rosigste Hoffnung gebracht hast, um die Freude und die Hoffnung der ersten Liebe. Und darum will ich Dir sagen, daß es Dir eben so ergehen wird, wie jenem!«

Der Graf konnte sich eines leichten Schauers nicht erwehren, doch faßte er sich bald«, und erwiderte in ruhigem und festem Tone:

»Du schreckst mich nicht mit Deinen Drohungen. Was ich gethan, kann ich vor Gott und meinem Gewissen verantworten!«

»Thut nur nicht gar so furchtlos«, sprach Gyuri mit höhnischer Miene, »Ihr meint, daß es euch gelingen werde, mich einzufangen, und dann könntet ihr mich für immer unschädlich machen, aber all Eure Panduren und Soldaten sind dem Gyuri nicht gewachsen. Jetzt durchstößen sie den ganzen Wald nach mir, und ich wandle, wie ihr seht, hier mitten im Orte ganz ruhig an Eurer Seite.«

Die beiden Männer waren während dieses Gespräches langsam neben einander fortgegangen, und kamen so in die Nähe des Richterhauses. Hier aber mochte es Gyuri bei al seinem an den Tag gelegten Sicherheitsgeföhle nicht so ganz geheuer finden, denn er blieb stehen und fuhr, an seine letzten Worte anknüpfend, fort:

»Bei Euch allein konnte ich mich auch sicher fühlen,

ich weiß, daß Ihr es unter Eurer Würde haltet, den Häscher zu machen und Euren Panduren ins Handwerk zu greifen, aber jetzt muß ich Euch verlassen, Ihr werdet mir nicht zumuthen, daß ich Euch bis an das Haus hinan folge, wo Euch am Ende doch die Lust anwandeln könnte, Eure Leute auf mich zu hetzen, natürlich im Namen der Gerechtigkeit, wie Ihr zu sagen beliebt.«

Der Graf gab dem Alten keine Antwort. Er schritt, ohne daß ihn der Andere weiter behelligte, auf das Haus zu, während dieser ihm eine Weile nachblickte und dann im Dunkel der Nacht verschwand.

Die Rückkehr des Grafen störte nur auf kurze Zeit die Ruhe, welche bereits in das Haus des Richters eingezogen war. Der letztere hatte es sich nicht nehmen lassen, dem Obergespan sein stattliches Prunkzimmer zum Nachtlager einzuräumen, und der gräfliche Gast fand seinen Wirth noch wach und seiner etwaigen Wünsche harrend.

Der Graf aber schlug das Abendessen aus, welches ihm, der Richter anbot, nahm bloß einen Schluck Wein zu sich, und zog sich sodann, ohne daß er dem Richter etwas von seiner eben stattgehabten Begegnung erzählte, in das für ihn breit gehaltene Gemach zurück.

Nach einer Stunde schon war tiefe Stille über das Haus gebreitet, seine sämtlichen Insassen lagen im Schlafe. Selbst der arme Schreiber, der noch immer an sein Bett

angegurtet war, hatte der Natur ihren Tribut gezollt, und sein kurzes, mehr einem Stöhnen vergleichbares, aber regelmäßiges Athmen verrieth, daß sich der Schlummer auf seine Augen herabgesenkt hatte. Dies machte auch den Wärter, der ihm zur Überwachung und zur Pflege in die Stube gesetzt ward, so sehr beruhigt haben, daß er auch seinerseits den Entschluß faßte, sich ein paar Stündchen Schlafes zu gönnen. Nachdem jedoch in dem Gemache außer dem Bette, worauf der Wahnsinnige lag sich keinerlei Vorrichtung befand, die als Lagerstätte hätte benützt werden können, und der Wärter den Schlaf auf seinem Sessel für nicht so stärkend halten mochte, zog er es vor, sich eine bequemere Ruhestätte aufzusuchen, die er auch bald fand. Draußen im Gange stand eine Bank, und der Wärter schob dieselbe vor die Thür hin und streckte sich, nachdem er aus seiner Jacke und einigen Kleidungsstücken, die er aus der Stube genommen, sich ein Kopfkissen zurechtgemacht hatte, behaglich nieder.

Die Stube des Schreibers lag im Erdgeschoß, und ihr einziges Fenster ging in den Garten hinaus, der eine so niedere Umzäunung hatte, daß man mit einem Sprunge in denselben eindringen konnte. Diesen Weg mochte auch der Mann benützt haben, welcher eine Stunde, nachdem der Graf zurückgekehrt war, mit leisen kaum hörbaren Schritten durch den Garten schlich. Er kam bis an das erwähnte Fenster der Stube, in welcher der Schreiber

schlief, und warf einen langen, forschenden Blick hinein in den von einer kleinen Öllampe erleuchteten Raum. Das Ergebnis dieser Forschung mußte für den Mann ein befriedigendes sein, denn, nachdem er sich überzeugt, daß außer dem schlafenden Schreiber Niemand im Zimmer war, drückte er an das Fenster, welches offenbar schlecht verwahrt war, denn der Holzrahmen desselben gab dem Drucke nach, und der Flügel war in einer Sekunde offen.

Jetzt schwang sich der Mann auf das Fensterkreuz und ließ sich dann vorsichtig und leise um auch das geringste Geräusch zu vermeiden, innerhalb der Stube auf den Fußboden nieder.

Eben so behutsam und leise schlich der Eindringling bis an das Bett des Wahnsinnigen heran.

Er stand nochmals still und horchte.

Er vernahm nichts, als das stöhnende Athmen des Schlafenden und laute Töne des Schnarchens vor der Thür, welche anzeigten, daß derjenige, welcher draußen lag, in festen Schlaf versunken war.

Der Mann nahm nun die Lampe vom Tisch und ließ ihr Licht auf das Antlitz des Schlafenden fallen.

War es Effekt der Beleuchtung, oder war es der von dem krankhaften Anfalle bedingte Zustand, der das Gesicht des Schreibers von einer Leichenblässe überzogen erscheinen ließ? Die sonst so schönen und

angenehmen Züge des jungen Mannes waren wie von einem peinigenden Schmerze verzerrt, und der Mann, welcher lauschend am Bette stand, konnte hören, wie sich zwischen den stoßartigen aus der Brust herauskommenden Athemzügen dann und wann jener knirschende Ton hören ließ, den die sich heftig gegeneinander reibenden Zähne verursachen.

Der Lauscher stellte die Lampe wieder auf den Tisch zurück und setzte sich auf den Rand des Bettes nieder. Erst jetzt fällt der Schein des Lichtes voll in sein Gesicht, und wir erkennen in ihm den alten Gyuri, der tollkühn in das Haus des Richters eingedrungen war, wo, wie er sich dessen wohl bewußt war, seiner nur Verderben harrte, wenn er entdeckt wart.

»Aber nicht an sich, nicht an sein Verderben dachte der verbrecherische Greis. Was ihn hierher gebracht, war das Verderben eines Anderen.

Gyuri wählte ein eigenthümliches Mittel, um Lajos, den Schreiber aus seinem Schlafe zu wecken. Nicht rüttelte er ihn, nicht rief er ihn an. Er neigte sich über ihn, und indem er seinen Mund an das Ohr des Schlummernden brachte, flüsterte er die Worte: »Wach auf Vampyr, wach auf, Vampyr! Die Mitternacht ist nahe!«

Gyuri hatte sich in seiner Berechnung nicht getäuscht; die Worte drangen so zu sagen an das geistige Ohr des

Schlafenden und dieser schlug in der That die Augen auf.

»Ich«, rief er, »die Mitternacht ruft, ich muß fort aus meinem Grabe.«

Sein Auge fiel auf Gyuri.

»Wer bist Du?« fragte er diesen. »Ah, jetzt weiß ich es«, fügte er hinzu, indem er sich gleich selbst die Antwort gab. »Du kannst ja nur meinesgleichen sein, sonst würdest Du Dich nicht in meine Nähe gewagt haben.«

»Ich bin auch Deinesgleichen«, entgegnete Gyuri, »und deßhalb bin ich auch gekommen, Dich zu retten. Die Menschen haben Dich hier gefesselt und angebunden, weil sie sich vor Dir fürchten, aber wir machen ihr Thun zu Schanden, Ihr Blut ist unser, sie mögen sich noch so dagegen wehren.«

»Ja, ihr Blut ist unser«, wiederholte Lajos, und seine Augen funkelten in seltsamer Gier.

»Ich werde die Bande lösen, die Dich gefangen halten«, fuhr Gyuri fort. »Dann stehe auf und suche Dir Dein Opfer.«

»Ja, mein Opfer muß ich haben«, rief Lajos, »Dank Dir, tausend Dank, daß Du mir dazu verhilft.«

»Du wißt es auch nicht weit suchen müssen«, sprach Gyuri weiter, »gleich hier in der Nähe schläft ein Mann, der in seinem Leben viel Böses gethan, der Himmel läßt ihn durch Dich strafen. Er soll zum Vampyr werden und

keine Ruhe im Grabe finden gleich Dir, gleich mir.«

Gyuri begann nun mit geschäftiger Hand die Gurten und Riemen zu lösen, welche Lajos der Fähigkeit, sich zu bewegen, beraubten, dann forderte er ihn auf, aufzustehen und ihm zu folgen.

Der Wahnsinnige ließ sich von dem Manne, der mit teuflischer Berechnung auf seine fixe Idee eingegangen war, um sich dieselbe zu seinen Zwecken dienlich zu machen, vollkommen beherrschen und leiten.

Außer der Thür, vor welcher, wie wir erwähnt haben, der Wärter schlief, hatte die Stube des Schreiber noch eine Seitenthür, welche direkt in das Gerichtszimmer führte. Aus diesem Zimmer kam man unmittelbar in das Prunkgemach, welches der Richter seinem gräflichen Gaste, dem Obergespan eingeräumt hatte.

Da der Wahnsinnige fest gebunden und unschädlich gemacht war, und überdieß einen Mann zur Bewachung bei sich hatte, war es für unnöthig befunden worden, die Seitenthür, welche seine Stube mit den erwähnten Gemächern verband zu verwahren; kein Riegel war vorgeschoben, und Gyuri, welcher die Lampe in der Hand voranschritt, stieß auf seinem Wege auf keinerlei Hinderniß.

An der Thür, welche in das Prunkgemach führte, angelangt, blieb Gyuri stehen und lauschte.

Aus einer Ritze der Thür drang ein Lichtschimmer,

welcher verrieth, daß in dem Gemach eine Nachtlampe brannte.

»Stille!« flüsterte Gyuri dem Schreiber zu, der ihm gefolgt war, »Du mußt leise auftreten, denn das Opfer muß im Schlafe überfallen werden.«

Hierauf öffnete er geräuschlos die Thür und streckte den Arm nach dem Obergespan aus, der in tiefem Schlummer auf seinem Bette lag.

»Dort«, fuhr Gyuri nach immer in flüsterndem Tone fort, »siehst Du ihn dort? Schleich Dich hinan an ihn, er gehört Dir!«

Lajos aber achtete jetzt nicht mehr der Mahnung des Anderen, behutsam und schleichend vorzugehen; als er den Schlafenden erblickte, kam die wahnsinnige Idee, welche seinen Geist zerrüttet, mit solcher Gewalt zum Aufbruche, daß er Alles ringsum vergessend, ein lautes Geheul ausstieß und mit dem Sprunge des Tigers auf seine Beute losstürzte.

Der Schlafende war von dem lauten Schrei erwacht, er wollte sich aufraffen, aber schon fühlte er sich von den Armen des Wahnsinnigen umklammert, und er rang vergebens sich dieser eisernen Umarmung zu entziehen. Er wollte schreien und nach Hilfe rufen, aber die Stimme versagte ihm, er konnte nicht einmal mehr atmen. Die Hand des Wahnsinnigen würgte ihn am Halse, und dann fühlte er einen stechenden Schmerz im Nacken, die

Zähne des Angreifers waren in den Nacken eingedrungen, und Blut bedeckte das weiße Linnen des Bettes.

Dem Grafen begannen schon die Sinne zu schwinden, aber mitten in den vor seinen Augen verschwimmenden Reflexen sah er nach deutlich die Gestalt Gyuris, der hinter dem Wahnsinnigen stand und mit höllischem Grinsen dessen Treiben betrachtete.

Diese Erscheinung reichte hin, um in dem Grafen die Energie der Verzweiflung zu erwecken. Mit dem Bisse, den er erhalten, hatte her Druck an seinem Halse nachgelassen, der ihn zu ersticken drohte, und mit dem wiedererwachten Bewußtsein kehrte auch die Kraft zurück, die sich in diesem Momente äußerster Todesgefahr noch verdoppelte. So gelang es ihm nach kurzer Anstrengung, den Wahnsinnigen von sich abzuschütteln, dessen Paroxysmus zu seinem Glücke von dem Momente an, wo sein Blut floß, nachzulassen, oder vielmehr, wenn wir so sagen dürfen, sich aus eben dieses Blut zu lenken schien, das er nun, wie es die Kissen herabrann, gierig aufleckte.

Von der Last seines Angreifers frei, sprang nun der Graf auf und riß ein Gewehr herab, welches oberhalb dem Bette an der Wand hing.

»Stirb, Du Hund«, rief er, indem er die Waffe auf Gyuri anlegte.

Dieser hatte aber den Moment der Gefahr auf der Stelle ersehen, mit einem Satz war er am Fenster, riß es auf und sprang hinaus in den Garten. Eine Kugel sauste an seinem Ohre vorbei, der Graf hatte das Gewehr nach ihm abgedrückt.

Ohne sich umzusehen eilte Gyuri in hastigem Laufe durch den Garten, sprang über, die Umzäunung und lief aus einen Baum zu, an welchem ein Pferd angebunden stand. Der Flüchtige band das Thier los, warf sich auf den Rücken desselben und sagte in der Finsterniß von dannen.

Im Hause des Richters war es indessen laut und unruhig geworden. Der Schuß hatte die Bewohner geweckt, und in wenigen Minuten war Alles auf den Beinen, um nach dem Prunkgemache zu eilen, aus welchem man den Knall des Gewehres vernommen.

Um dieselbe Zeit fast, als die eben geschilderten Ereignisse sich im Hause des Richters zutrugen, saß Peti, der Zigeuner, im Zelte seiner alten Mutter.

Er starrte sinnend vor sich hin in die Flammen, welche aus einem vor dem Zelte lodernden Feuer emporzüngelten und die nächste Umgebung grell beleuchteten.

Hinter seinem Rücken bildete ein großes Tuch eine Art Vorhang, welcher das Zelt in zwei Hälften theilte, und manchmal warf Peti einen Blick nach rückwärts, als

erwartete er hinter diesem Vorhange Jemanden hervortreten zu sehen.

In der That regte sich das Tuch schon nach kurzer Zeit, und eine weibliche Gestalt kam hinter demselben zum Vorschein, welche auf Peti zuschritt und sich an seiner Seite niederließ.

»Nun, Mütterchen«, fragte der Zigeuner, »wie stehts drinnen?«

»Sie schläft«, antwortete die Gefragte.

Die Muster Petis, dieselbe Majda, von der Gyuri dem Zigeuner erzählt hatte, war schon alt und grau, aber ihre Augen hatten noch nichts von ihrem feurigen Glanze verloren, und ihre Züge trugen noch immer Spuren jener Schönheit zur Schau, welche in früheren Jahren die Sinne der jungen Männer berückt hatte.

»Und was wird es mit ihr werden?« fragte Peti weiter. »Ich werde mit Gyuri ein entscheidendes Wort sprechen. Er soll das Mädchen mit sich fortnehmen und dann meinetwegen mit ihr anfangen was er will. Lange können wir sie nicht verbergen, und wenn man sie bei uns findet, wenn sie aussagt, daß wir sie gegen ihren Willen gefangen gehalten haben, dann kann es uns schlimm gehen. Mit den Zigeunern macht man kurzen Prozeß.«

»Mir ist es im Grunde genommen auch lieb«, sprach die Alte, »wenn wir sie vom Halse haben, aber vorderhand hat es noch keine solche Gefahr, wie Du

meinst. Wer kann es uns verargen, wenn wir ein armes, krankes Mädchen, das man mitten in der Nacht zu uns bringt, aufnehmen und ihm unsere Pflege angedeihen lassen? Und sie hat sich auch sichtlich erholt, so daß sie heute schon verlangte, nach Hause zu ihrer Mutter gebracht zu werden. Ich habe sie aber zu überreden gewußt, daß sie noch der Ruhe bedürfe, und so werden wir sie schon ein paar Tage hinhalten können, bis Gyuri seinen Entschluß mit ihr gefaßt hat.«

»Höre mich an, Mutter«, sprach Peti, »mir kommt es seltsam vor, daß Du von der ich weiß, daß Du dem Gyuri eben nicht freundlich gesinnt bist, ihm gerade in dieser Angelegenheit zu Gefallen arbeitest und seinen Willen thust?«

»Weil ich«, erwiderte die alte Zigeunerin, und ihre Stimme vibrierte vor innerer Erregung, »weil ich ihn eben verderben will, weil ich es voraussehe, wie dieses Mädchen das Werkzeug zu seiner Vernichtung sein wird, darum will ich sie ihm eben in die Hände geben, und ich werde schon dafür sorgen, daß man seiner habhaft wird, bevor er den verruchten Plan ausführt, der in seinem Innern aufgekeimt sein mag, als er die vom Scheintodt erwachte mitten im Walde fand und sich ihrer bemächtigte.«

»Wenn Du Gyuri verderben willst«, meinte Peti, »so hättest Du es doch viel leichter gehabt, indem Dir schon heute die Gelegenheit dazu geboten war. Die weißt doch,

daß die Panduren seit vierundzwanzig Stunden auf seinen Fersen sind.«

»Wohl weiß ich das«, erwiderte die Alte, »aber ich will in meiner Rache sicher gehen. Gyuri ist jetzt auf seiner Hut und wird sich nicht so leicht überrumpeln lassen. Laß mich nur machen, ich werde schon wissen, wann seine Zeit gekommen ist, und dann werde ich handeln.«

»Mutter«, begann seht Peti, indem er die Hand der alten Zigeunerin erfaßte, »nicht will ich es versuchen, das Gefühl des Hasses zu bekämpfen, welches Dich gegen Gyuri erfüllt, aber sagen muß ich es Euch doch, daß ich nichts damit zu thun haben will, wenn es sich um einen Verrath an ihm handelt. Ihr könnt dann nicht auf mich zählen.«

»Peti«, entgegnete die Zigeunerin, »Du würdest nicht so sprechen, wenn Du diesen Menschen in seiner ganzen Ruchlosigkeit kennen würdest. Verrath an ihm ist kein Verbrechen!«

»Cyprians Mörder war kein anderer als Gyuri. O, aus Cyprians Munde erfuhr ich erst, welch' ein Scheusal, welch' eine entmenschte Natur dieser Elende ist. Er hat sich fürchterlich für jene Wunde gerächt, die er im Walde erhielt. Jene Scene, welche so blutig endete, hatte aus Cyprian einen ganz anderen Menschen gemacht. Er glaubte nicht anders, als daß er den Mann, welchen er

noch immer für seinen Freund gehalten, ermordet hatte, und er zog in seinem Gram und seiner Verzweiflung in den Krieg wieder die Türken. Er gerieth in Gefangenschaft und Sklaverei, doch betrachtete er all das Elend, welches über ihn erging, als eine gerechte Strafe für den am Freunde begangenen Mord. Da ward wieder Friede geschlossen, die Gefangenen wurden ausgewechselt, und Cyprian in seinem Leid viel Anhänglichkeit und Treue bewies, und dem er sein schweres Geschick durch allerlei Dienste erleichterte.«

»Als sie nun befreit wurden und wieder in ihre Heimath zogen, da nahm der Offizier den treuen Cyprian zu sich, beschenkte ihn reichlich, so daß er sich ein Haus gründen können, in das er auch bald eine Frau einführte, welche den Verwalter seines Wohlthäters zum Vater hatte. Einige Jahre hindurch erfreute er sich des angenehmsten häuslichen Glücks, als mit einem Male ganz unerwartet wieder das Unglück über ihn hereinbrach.«

»Eines Tages mußte er im Auftrage seines Wohlthäters verreisen, und als er von dieser Reise zurückkehrte, harrte seiner eine schreckliche Kunde. Schon in der Nacht nach seiner Abreise war sein Häuschen, welches mitten in der Pußta ganz einsam stand, bis auf den Grund niedergebrannt. Die Leute, welche aus dem nahen Dorfe und vom Gute herbeigeeilt waren, um zu retten, kamen zu spät. Das Fürchterlichste bei diesem Unglücke aber war, daß man bei der Wegräumung des Schuttes die

verkohlten Überreste menschlicher Gebeine fand. Die Frau Cyprians und die beiden unschuldigen Kinder waren in den Flammen, aus denen sie offenbar keinen Ausweg mehr gefunden hatten, zu Grunde gegangen.

»Cyprian wollte sich schier nicht trösten über den grausamen Verlust, und matt fürchtete daß er in Wahnsinn verfallen würde. Da nahm sich der Edelherr, sein Wohlthäter, abermals seiner an; er ließ ihn nicht mehr aus seiner Nähe, sprach ihm Trost und Muth zu, und bot alles auf, um ihn zu zerstreuen. So kam es, daß der Edelherr Cyprian auf einer Reise nach der Hauptstadt mitnahm, welche aber wieder für letzteren den unglücklichsten Ausgang nehmen sollte.«

»Nach wenigen Wochen nämlich kehrte Cyprian allein auf das Gut zurück; aber hier harnten seiner bereits Häscher, welche ihn banden und in den Kerker warfen. Ein abscheulicher Verdacht ruhte auf ihm. Der Edelherr war am selben Tage noch, als er mit ihm zugleich abgereist war, im Walde todt gefunden worden, und da auch seine Baarschaft und andere Kostbarkeiten fehlten, lag der Verdacht eines Raubmordes nahe. Der Argwohn, diese Unthat verübt zu haben, lenkte sich auf Cyprian, und deßwegen wurde er auch eingekerkert. Der Verdacht wurde noch mehr dadurch bestärkt, daß man bei Chyprian einen kostbaren Siegelring bemerkte, welchen der ermordete Edelherr immer am Finger trug, und nie abzulegen pflegte.«

»Vergebens erzählte Cyprian den Richtern, welche ihn verhörten, daß der Edelherr, als er mit ihm in jenen Wald kam, ihm bedeutet habe, er möge allein voraus nach der Hauptstadt ziehen, da er, der Edelherr, noch einen Abstecher auf das nahe Gut eines Freundes machen wolle und ihm binnen 24 Stunden nachfolgen wolle; vergebens betheuerte er, daß ihm sein Wohlthäter den Ring selbst gegeben, und zwar deßhalb, damit er sich mittelst desselben bei dem Gastfreunde in der Hauptstadt, bei welchem sie zu wohnen gedachten, ausweise, vergebens legte Cyprian die heiligsten Eide darauf ab, daß er die Wahrheit und nur die Wahrheit sage, und daß er, nachdem er mehrere Wochen hindurch bei dem Gastfreunde in der Hauptstadt umsonst auf den Edelherrn gewartet, sich endlich in der Besorgniß, daß diesem ein Leid zugestoßen sein müsse, zur Rückkehr entschlossen habe; man glaubte ihm alles das nicht, und da er im Bewußtsein seiner Unschuld nicht anders als leugnen konnte, ließ man ihn auf die Folter spannen, um ein Geständniß von ihm zu erpressen.«

»Die ersten zwei Foltergrade vermochten aber seine Standhaftigkeit nicht zu brechen, bis endlich beim dritten Grade seine Kräfte schwanden, und er um nur die unausstehlichen Martern loszuwerden, denen er einen raschen Tod weitaus vorziehen wußte, alles eingestand, was die Richter nur wollten. Er ward denn auch sofort nach abgelegtem Geständnisse zum Tode verurtheilt, und

seine Glieder, so lautete der Richterspruch, sollen aufs Rad geflochten werden.«

»Nachdem Cyprian sein Urtheil angehört hatte, das ihn dem schmachvollen Tod durch Henkershand preisgab, sank er der ohnedieß von den ausgestandenen Martern ganz erschöpft war, bewußtlos hin. Als er wieder die Augen aufschlug, lag er noch immer an der Folterbank angebunden, und er sah, daß die Richter die Marterkammer bereits verlassen hatten und nur Einer von den Folterknechten bei ihm zurückgeblieben war.«

»Erkennst Du mich nicht?« fragte dieser Mann den Verurtheilten, indem er sich über denselben beugte und sein Gesicht nahe an das des Andern hielt.«

»Eine Erinnerung dämmerte in dem Geiste des Unglücklichen auf.«

»Gyuri!« rief er, »Du lebst also?«

»Ja, ich lebe«, rief ihm dieser entgegen, »ich lebe, um nur der Rache zu fröhnen, der Rache an Dir für das Lebensglück das Du mir geraubt hast!«

»Und der Verruchte hatte die Herzlosigkeit, dem am Körper und Seele Gebrochenen mit kaltem Hohe zu erzählen wie er es war, der sein Haus in Asche gelegt, so daß Weib und Kinder bei dem Brande ums Leben kamen, wie er es war, der in der Voraussicht daß sich der Verdacht auf Cyprian wenden werde, den Edelherrn geworden und wie er noch jetzt sich die Freude nicht

versagen wollte, bei der Marter, die dem ihm so tief verhaßten Manne angethan ward, hilfreiche Hand zu leisten.«

»Hoffe nicht«, so schloß Gyuri seine fürchterlichen Bekenntnisse, »hoffe nicht, Deine Richter umzustimmen, indem Du mich als den Thäter bezeichnest, man wird Dir es nicht glauben, und ich habe alle meine Vorsichtsmaßregeln getroffen, um zu beweisen, daß ich zu jener Zeit, als der Mord geschah, in einer ganz andern Gegend war.«

»Cyprian machte auch keinen Versuch mehr seinen Prozeß wieder aufnehmen zu lassen, nach den gemachten grausamen Erfahrungen war ihm der Tod erwünscht Aber auch dieser Trost sollte ihm nicht werden.«

»Schon war der Tag der Hinrichtung festgesetzt«, fuhr die Zigeunerin in ihrer Erzählung fort, »als dem Landesfürsten ein Kind geboren ward, was zur Folge hatte, daß mancherlei Gnaden geübt wurden, und so ward denn auch unter Anderem dem armen Cyprian die Todesstrafe in eine zwanzigjährige Kerkerstrafe umgewandelt. Der Unglückliche überstand diese Zeit und nachdem er wieder die Freiheit genießen durfte, irrte er als gebrochener lebensmüder Greis, ein wahres Bild der Erbarmung, im Lande umher. So kam er auch in diese Gegend und an unser Lager. Er erkannte mich, und theilte mir all seine grausamen Erlebnisse mit. Ich sprach ihm Trost zu, so viel ich es, die ich selbst von seiner

Erzählung auf das Tiefste erschüttert war, vermochte, und ich lud ihn ein, bei mir zu bleiben und in unserm Lager seine Tage, deren er ohnedieß nicht viele mehr vor sich hatte, zu beschließen. Er schlug es aus und verließ mich, um seinen Stab weiter zu tragen, und wenige Stunden darauf war er eine Leiche. Da magst es errathen wer auch diesen Mord begangen.«

»Das Uebrige weißt Du, Du hast es gesehen, wie Gyuri, nicht zufrieden damit, den Lebenden grenzenlos elend und unglücklich gemacht zu haben, selbst an dem Todten noch fürchterliche Rache übte, und ihn unter dem Vorwande, daß er ein Vampyr sei, den Mißhandlungen des wüthenden Volke preisgab.«

Schon als die Alte dem Schlusse ihrer Erzählung nahe war, hatte Peti mehrere Male nach einer Richtung des Waldes aufmerksam hingehorcht, und jetzt sprang er auf und rief:

»Ein Reiter kommt, er sprengt auf unser Lager zu.«

In der That vernahm man immer deutlicher den näher kommenden Hufschlag eines Pferdes.

»Das ist Gyuri!« sprach Peti, »ich will ihm entgegeneilen.«

»Nein, bleibe bei mir«, sagte die Alte, »wer weiß, was er wieder vor hat, und ich will nicht, daß er mit Dir allen verhandle.«

Peti gehorchte und blieb stehen. Der Reiter kam jetzt

dicht an das Zelt heran, wo er anhielt, ohne jedoch vom Pferde zu steigen.

Es war in der That Gyuri, der, wie mir wissen, kurz vorher, nachdem er jene fürchterliche Szene im Hause des Richters herbeigeführt, aus dem Flecken entflohen war.

»Peti«, sprach er zu dem Zigeuner, »schnell, gib mir das Mädchen heraus, ich muß sie mit mir nehmen.«

»Was hast Du mit ihr vor?«

»Das ficht Dich wenig an«, antwortete Gyuri in barschem Tone, »ich habe Dir keine Rechenschaft zu geben.«

Gyuri hatte, was er dem Zigeuner nicht sagen mochte, seine guten Gründe, warum er das Mädchen zu sich nehmen wollte. Er gedachte sich ihrer, von der er wußte, daß sie die Enkelin des Obergespanns war, diesem gegenüber gewissermaßen als Geißel zu bedienen.

Peti zögerte noch immer der Aufforderung Gyuris Folge zu leisten.

»Nun, was schwankst Du«, rief ihm dieser zu, »Ich, ich habe Eile.«

»Das Mädchen schläft und die Ruhe thut ihr noth«, antwortete seht die Alte statt ihres Sohnes.

»Wecke sie«, erwiderte Gyuri, »sie wird gerne mit mir gehen, wenn Du ihr nun sagst, daß ich sie zu ihrer Mutter bringe. Hülle sie in einen Mantel und bringe sie heraus.«

Es geschah nach Gyuri's Willen. Majda begab sich hinter den Vorhang, und kehrte nach einer Weile mit Oerzsi zurück, die auf den Arm der Alten gestützt zu Gyuri herantrat.

»Du willst mich zu meiner Mutter bringen?« fragte sie den Alten mit schwacher, aber mehr vor freudiger Aufregung zitternder Stimme.

»Ja«, antwortete Gyuri.

Peti hob das Mädchen in die Höhe, Gyuri erfaßte sie und setzte sie vor sich hin auf das Pferd.

»So«, sprach er ihr zu, »halte Dich nur fest in Deinen Mantel und fürchte Dich nicht!« und indem er mit seiner Linken sie um den Leib faßte, um sie zu stützen, zog die Rechte den Zügel an, um davonzusprennen.

»Peti«, rief er noch dem Zigeuner nach, »wir sehen uns noch heute, ich werde Dich schon aufsuchen, Du wirst noch mehreres für mich zu thun haben.«

Nach diesen Worten gab er dem Pferde die Spuren und ritt von dannen.

Kaum war er der Alten und ihrem Sohne aus dem Gesichte, als diese sich an Peti wandte und ihm die Worte zuflüsterte:

»Peti, Du hast gehört, was Gyuri verbrochen hat, was ich Dir erzählt habe, ist die volle Wahrheit gewesen. Wohlan, wirst Du Dich noch ferner weigern, diesen Unmenschen seinem sichern Verderben überliefern zu

wollen, wirst Du einen Verrath an ihm noch für ein Verbrechen halten?«

»Mutter«, sprach Peti, »ich glaube Euch Alles, aber wenn ich jetzt etwas gegen ihn unternehmen sollt so thue ich es nicht so sehr aus einem Gefühle des Hasse, als weil ich das arme Mädchen retten will, das er mit sich genommen hat. Was willst Du, daß ich thue?«

»Hast Du die Soldaten mit dem Offizier an ihrer Spitze durch den Wald ziehen sehen?« fragte Majda ihren Sohn. »Dort in jener Lichtung, wo der unglückliche Liebhaber des Mädchens, von dem Du mir erzähltest, daß er wahnsinnig geworden, sie begraben wollte, dort haben die Soldaten sich zur nächtlichen Ruhe gelagert, um mit dem Tagesanbruch ihre Nachforschungen nach Gyuri fortzusetzen. Du allein weißt sein Versteck, gehe hin zu den Soldaten und führe sie an jenen Ort, wo der Gesuchte in ihre Hände fallen muß, willst Du das thun, Peti?«

»Mutter, ich will!« entgegnete Peti entschlossenen Tones.

* * *

Eine Stunde später bewegte sich ein Trupp Soldaten durch den Wald, zu beiden Seiten der geschlossenen Reihen gingen Männer mit brennenden Fackeln. Voran marschierte der Lieutenant und neben ihm Peti, der

Zigeuner. Die Bewaffneten hatten nach kurzem Marsche den Wald hinter sich, und schritten nun, von Peti geführt, auf einen Bergabhang zu, der sich an der einen Seite der Straße hinzog. Dichtes Gestrüpp bedeckte den Fuß dieses Berges. Peti blieb an einer Stelle des Gestrüppes, nachdem er dieselbe genau forschend betrachtet hatte stehen, und sprach dann zu dem Lieutenant:

»Hier ist ein Ausgang aus der Höhle, Herr Offizier. Hier müssen einige Mann Wache halten, sonst entschlüpft er uns, wenn wir ihn von der andern Seite fangen wollen.«

Der Offizier that nach Petis Worten, und nachdem er den Männern, welche er hier zurückließ, die nöthigen Weisungen gegeben, setzte er mit dem übrigen Theil der Truppen seinen Weg fort.

Ungefähr zehn Minuten mochten sie gegangen sein, als Peti abermals stehen blieb.

»Hier ist der eigentliche Eingang in die Höhle«, sagte er, »man braucht nur das Gestrüpp hier auseinander zu biegen und man sieht die Oeffnung der Grotte.«

»Warst Du schon drinnen?« fragte der Offizier den Zigeuner.

»Mehr als einmal«, antwortete dieser. »Sie ist so breit und hoch«, daß mehrere Männer bequem und aufrecht nebeneinander einhergehen können. Gyuri hat es sich hier ganz wohnlich eingerichtet und außer ihm und mir weiß

Niemand von diesem Versteck.«

»Willst Du uns vorangehen?« fragte der Lieutenant weiter.

Peti weigerte sich aus leicht begreiflichen Gründen, diese zu thun, und der Lieutenant drang auch nicht weiter in ihn, sondern übergab ihn zwei Soldaten zur Bewachung und schlug mit den Andern den Weg ein, den ihm der Zigeuner bezeichnet hatte.

Der letztere hatte wahr gesprochen. Der Raum der Grotte, in welche der Offizier mit seinen Leuten eingedrungen war, gestattete ihnen freie Bewegung. Kaum hatten sie hundert Schritte zurückgelegt, als sie aus der entgegengesetzten Richtung, in der sie vordrangen, einen Schuß vernahmen.

»Vorwärts«, rief der Lieutenant den Soldaten zu, »der Fuchs will ausbrechen?«

Der Fuchs kam ihnen aber entgegen. Gyuri hatte in der That, da er herannahende Schritte vernahm, sich bei dem andern Ausgange der Höhle retten wollen, als er denselben besetzt fand, beschloß er zurückzukehren und der unbekanntes Gefahr ins Auge zu sehen. Der Kampf war ein kurzer und sein Ausgang läßt sich leicht errathen. Gyuri wurde bewältigt und gebunden. Da der Lieutenant von Peti erfahren hatte, daß Oerzsi sich in Gyuris Gewalt befinde, forschte er nun in der Höhle weiter, und in der That entdeckte er eine nischenartige Höhlung in der ein

Lager von Stroh zurechtgemacht war, auf welchem die arme Oerzsi im Gebete kniend lag, da sie sich, als sie den Lärm und das Getöse des Kampfes hörte, nicht hervorwagte.

Wir haben nur noch Weniges zu berichten. Gyuri entging seiner gerechten Strafe nicht, er endete auf dem Hochgerichte, der Henker flocht seine Gebeine auf das Rad, wie er selbst einmal es dem unglücklichen Cyprian zgedacht hatte.

Lajos, der wahnsinnig gewordene Schreiber, war nach jener Nacht, in der er den Obergespan überfallen hatte, in festes Gewahrsam gebracht worden. Zu jener Zeit gab es noch keine Irrenhäuser und man begnügte sich damit, die Tobenden einzukerkern, und sie durch Ketten und Eisenringe unschädlich zu machen. Eines Morgens fand man Lajos in seinem Kerker todt. Er hatte sich in einem Anfalle von Paroxismus die Pulsadern an beiden Armen aufgebissen und war verblutet.

Der Obergespan, welcher sich von den Schrecknissen jener Nacht im Hause des Richters rasch erholt hatte, hielt in Bezug auf das, was er seiner Tochter wegen Ihrer Kinder versprochen hatte, sein Wort. Schon nach wenigen Monaten reichte Oerzsi Ihrem Retter, den Lieutenant, die Hand, und die Hochzeit wurde auf dem Schlosse des alten Grafen gefeiert. Der Husar Pista, für den sein Großvater die äußerste Milde bei seinem Gerichte erwirkt hatte, wohnte dieser Hochzeit bei.

In jener Gegend, wo die hier geschilderten Ereignisse vorfielen, ist aber der Glaube an die Existenz von Vampyren noch heute nicht ganz verschwunden.

– E n d e –